

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Dienstag, 20. Dezember 1988

Nr.243 (5 871)

Preis 3 Kopeken

In der Kommission des Politbüros des ZK der KPdSU

Zerstörte Städte und Dörfer wiederaufbauen

Eine Beratung der Kommission des Politbüros des ZK der KPdSU zur Beseitigung der Bebenfolgen hat am 17. Dezember in Jerewan stattgefunden. Es wurde festgestellt, daß die erste und komplizierteste Etappe des Kampfes um das Leben der Menschen kurz vor ihrem Abschluß steht. Begonnen wird mit der Wiederherstellung des Wohnungsfonds, zum Wiederaufbau der Werke, Fabriken und der Betriebe des Agrar-Industrie-Komplexes.

Zur Sprache kam auch die große und allseitige Vorbereitungsarbeit, die mit der Realisierung der vom Politbüro des ZK der KPdSU gebilligten Vorschläge des Ministerrats der UdSSR zusammenhängt, der vom Erbeben betroffenen Bevölkerung Armeniens umfassende Hilfe zu erweisen.

Der 1. Stellvertretende Innenminister der UdSSR W. P. Truschin teilte mit, daß Mitarbeiter des Ministeriums des Inneren und das Kontingent der inneren Truppen neben der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und der Kontrolle über den äußerst intensiven Verkehr von Technik im Katastrophengebiet auch aktiv an den Rettungs- und Wiederherstellungsarbeiten teilnehmen. Die Lage im betroffenen Gebiet sei im großen und ganzen ruhig. Obwohl provokatorische Aktivitäten von Vertretern des „Karabach“-Komitees selbst in diese für Armenien, für das ganze Land schwierige Stunde anhielten. In Hochschulen und anderen Lehrinrichtungen führten Mitglieder des „Komitees“ aufwieglerische Gespräche und verbreiteten Schriften, in denen zu Demonstrationen und Streiks aufgerufen wurde, sagte der Minister. Mehrere Anführer des „Komitees“ seien verhaftet und gegen sie Strafverfahren angehängt worden. Ihnen würden die Schürung des nationalen Hasses,

die Verbreitung vorsetzlicher Lügen, die die sowjetische Staatsordnung anschwärzen, die Organisierung von Gruppenaktionen, die die öffentliche Ordnung stören, sowie die Teilnahme an diesen Aktionen zur Last gelegt, sagte Truschin.

Meteorologen sagen für die zwei nächste Tage Regenfälle in Schnee übergehend und Wind voraus. Das bedeutet unter anderem, daß die Evakuierung der Kinder, Frauen und Greise aus der Gefahrenzone beschleunigt werden muß. Allein in den vergangenen 24 Stunden wurden 9 862 Menschen in Sicherheit gebracht. Mehr als 24 000 Betroffene sind bereits in Sanatorien und Erholungsheimen untergebracht.

Auf der Beratung wurde dem Gesundheitsministerium Armeniens empfohlen, Vorschläge über die Gründung eines Zentrums zur Rehabilitation von Menschen, die infolge des Bebens invaliden wurden, zu erörtern und in nächster Zeit vorzulegen.

Eine Beratung unter Vorsitz N. I. Ryschkow, die am selben Tag stattfand, befaßte sich mit Fragen der Vereinigung der Anstrengungen sowie mit dem Beitrag der Unionsministerien und anderen zentralen Staatsorganen zum Wiederaufbau des sozialökonomischen Potentials der Region.

Eine turnusmäßige Arbeitsberatung der Kommission des Politbüros des ZK der KPdSU hat am 19. Dezember in Jerewan stattgefunden. Erörtert wurden weitere konkrete Schritte von Partei und Regierung zur Erweisung der Hilfe für das vom Erdbeben betroffene armenische Volk. Es wurde hervorgehoben, daß sich das Leben im Katastrophengebiet normalisiert. Die Wasserversorgung des Fleischkombinats Kirowakan wurde wiederhergestellt, die Produktion wird demnächst wieder aufgenommen. Die Bevölkerung

und alle, die an den Wiederaufbauarbeiten teilnehmen, werden mit warmen Speisen versorgt. Kleidung und Lebensmittel, die die Republik als unentgeltliche Hilfe erhält, werden ohne Verzug verteilt.

Am Sonnabend wurden 7 640 Menschen aus dem Katastrophengebiet evakuiert. Die Hälfte von ihnen wird in Sanatorien und Erholungsheimen untergebracht. Am Montag reisten 4 500 Kinder mit Müttern und Lehrern nach Anapa, wo sie in Kindersanatorien untergebracht werden. Die Kommission des Politbüros des ZK der KPdSU unterstützte mehrere Anträge des Ministeriums für soziale Sicherung der Republik. Es geht unter anderem darum, daß dem Bau von Pflegeheimen und speziellen Wohnhäusern für Alte Priorität eingeräumt wird. Entsprechende Aufträge wurden dem Ministerrat Armeniens und dem Staatlichen Plankomitee der UdSSR gegeben.

N. I. Ryschkow informierte die Teilnehmer der Beratung über die Ergebnisse seines Gesprächs mit dem Generalsekretär der Liga der Rot-Kreuz-Gesellschaften, P. Stenbäck, der in Jerewan weilte. Während des Gesprächs wurde als zweckmäßig befunden, mit Hilfe der Liga ein modernes Krankenhaus und einen Betrieb für die Herstellung von Prothesen in Armenien zu bauen.

Die Mitglieder der Kommission des Politbüros des ZK der KPdSU besuchten nach der Beratung die Stadt Spitak, um sich an Ort und Stelle über den Verlauf der Arbeiten und über die Bedürfnisse der Menschen zu informieren. N. I. Ryschkow, N. N. Sijunkow, J. D. Masljukow, D. T. Jasow und der 1. Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Armeniens, S. G. Arutjunjan, trafen sich mit Arbeitskollektiven der Stadt zusammen.

(TASS)

Heute beginnt der Unionskongreß der Mitarbeiter der Volksbildung der UdSSR in Moskau seine Arbeit



Die Kollegen vertrauen ihr

Der Unionskongreß der Mitarbeiter der Volksbildung unseres Landes, der wichtige und unaufschiebbare Probleme der Ausbildung und Erziehung der heranwachsenden Generation erörtern und lösen soll, beginnt in Moskau seine Arbeit. Auf diesen Kongreß warten alle sowjetischen Lehrer, sie verbinden mit ihm ihre Hoffnungen und Pläne der weiteren Vervollkommnung des sowjetischen Bildungssystems, das in den letzten Jahrzehnten an Tempo verloren und die Verbindung mit den erstrangigen Aufgaben der Gesellschaft eingebüßt hat.

Vor allem geht es um die Übereinstimmung der Ziele und Aufgaben des sowjetischen Bildungssystems von der Mittel- bis zur Hochschule mit den Programmzielen der Umgestaltung im gesellschaftlichen Leben des sowjetischen Volkes und der Volkswirtschaft. Im Bildungssystem unseres Landes haben sich Probleme angehäuft, die die weitere Entwicklung der Schule hemmen und die erfolgreiche Lösung der vor ihr stehenden Aufgaben behindern.

Zu den Delegierten dieses Forums der sowjetischen Lehrerschaft zählt auch Berta Krämer, Mathematiklehrerin in der technischen Berufsschule Nr. 12 von Zelinograd, Beste der Volksbildung der Kasachischen SSR. Die Mitarbeiter der „Freundschaft“ sind besonders stolz darauf, daß Berta Friedrichowna diese hohe Ehre erwiesen wurde, denn vor etwa fünf Jahren war in der Zeitung ein größerer Beitrag über sie veröffentlicht worden, in dem es unter anderem geheißen hatte: „Solche Pädagogen wie Berta Krämer geben in der Umgestaltung der sowjetischen Schule den Ton an, dank ihren Bemühungen, ihrer ständigen schöpferischen Suche nach neuen Ausbildungsmöglichkeiten nähert sich die Schule den immer höher werdenden Anforderungen des Lebens. Ihre Schüler bekommen feste und praxisbezogene Kenntnisse, wachsen zu bewußten Mitgliedern unserer Gesellschaft auf. Solche Pädagogen wie Berta Krämer sind der Stolz des sowjetischen Bildungswesens“.

Die Lehrer Zelinograds kennen Frau Krämer als einen Menschen, der in seiner pädagogischen Tätigkeit aufgeht, der als Vorbild gelten kann. Sie setzt sich selbstlos und zielstrebig für die Einführung alles Neuen in die Pädagogik ein, reißt die Kollegen in ihren Bann. Eben deshalb haben sie Berta Krämer zu ihrer Delegierten auf dem Lehrerkongreß gewählt. Sie wünschen ihr ersprießliche Arbeit in diesen Tagen in Moskau.

Die Redaktion der „Freundschaft“ schließt sich diesen Wünschen gern an.

Foto: Juri Kasper

An der Wende

Nach Absolvierung der philologischen Fakultät des Zelinograder Pädagogischen Instituts kehrte Natalia Markus als Fachlehrerin in ihre Heimatschule von Nowosselskoje zurück. Bereits das dreizehnte Jahr unterrichtet sie hier russische Sprache und Literatur. Vor kurzem haben ihre Kollegen sie zur Delegierten des Unionslehrerkongresses gewählt. Vor ihrer Abreise nach Moskau interviewte der Journalist Eugen WARKENTIN sie für unsere Zeitung.

„Die sehnlich herbeigewünschten Veränderungen im Schulwesen bleiben in vielem immer noch ein frommer Wunsch“, so Natalia Markus. „Deshalb erwartet die Lehrerschaft mit großer Spannung den Unionskongreß, der viele Probleme lösen helfen soll. Es ist schon längst Zeit, von den vielen Diskussionen zu realen und konkreten Taten überzugehen.“

Ich bin fest überzeugt, daß das Schicksal der künftigen Schule zum größten Teil von uns Lehrern, von unserer Initiative und vom schöpferischen Herangehen abhängt. Ich weiß, daß Sie auf der Gebietslehrerkonferenz zum brennenden Problem der Dorfschulen sprachen und konkrete Vorschläge machten.

Das stimmt. Und zwar, weil dieses Problem mich zutiefst bewegt. Um so mehr, als in der Konzeption der allgemeinen Mittelschulbildung der Dorfschule zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es ist zwar allbekannt, daß die Schule maximale Bedingungen für die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes schaffen muß. In den Städten gibt es dazu Fachklassen für erweiterten Unterricht, Musikschulen, Pionierpaleste und Stadien. Auf dem Dorf jedoch ersetzt all das in der Regel die einfache Mittelschule. (wenn es sie gibt). Dabei gibt es im Dorf auch begabte Kinder, deren an-

geborenes Talent entwickelt sein will. Aber wie und wo?

Ich bin fest überzeugt, daß man für solche Kinder wenigstens ein Fernstudium unmittelbar an Hoch- und Fachschulen unter Leitung von Lehrern und begabten Studenten organisieren sollte. Hierbei könnte man verschiedene Unterrichtsformen, darunter Treffen mit Lehrern (nicht unbedingt an Hochschulen, wie es üblich ist, sondern unmittelbar in den Dorfschulen) anwenden. Denn solche Formen sind bereits nicht neu und von manchen Hochschulen ausprobiert. Warum sollte man es auch nicht überall tun? Und zwar unverzüglich! Solch ein Experiment wäre vielleicht effektiver als die kompanienweisen nutzlosen Treffen, die Boten aus verschiedenen Lehranstalten jeden Frühling zur Abiturienten-

(Schluß S. 4)

Nach dem Gesetz der Brüderlichkeit

Als blutverwandte Geschwister der Einwohner der betroffenen Ortschaften Armeniens können sich nun mit Recht alle Mitarbeiter der städtischen Unfallstation Dsheskasgan bezeichnen.

Als erste kamen die diensthabenden Arztthelmer R. Koshanowa und T. Boltowa in die Gebietsstation für Blutübertragung. Nach ihnen erschienen die Mitarbeiter des 1. Städtischen Krankenhauses, des narkologischen Gebietsdispensars, des Kindersanatoriums und der Gebietsabteilung Gesundheitschutz. Operativ handelten die Mediziner von Balchasch und Nikolski, des Rayonzentrums Atassu sowie anderer Städte und Siedlungen. Ihrem Beispiel folgten die Metallurgen, Bergwerker, Bauarbeiter, Kraftfahrer, Textilarbeiter und Dorfwerkstätten. „Allein im Gebietszentrum“, berichtete K. Ospanow, Chefarzt der Gebietsstation für Blutübertragung, dem KasTAS-Korrespondenten, „empfangen wir täglich bis 200 freiwillige Blutspender. Bei Stadelnwohnern entnehmen wir das Blut in einer ortsfesten Einrichtung, den zahlreichen Anmeldungen der Einwohner stadtnaher Agrarbetriebe werden die mobilen Medizinetrupps gerecht, 200 Liter wertvoller Fracht sind nach Leninakan gegangen. In das Notstandsgebiet sind auch mehr als 1,5 Tonnen Heilpräparate und Medikamente sowie viele andere Frachten befördert worden.“

Etwas 100 Mediziner reisen nach Armenien ab. Die Kollektive der medizinischen Anstalten überweisen ihren Entgeltverdienst auf das Konto Nr. 700412 in Jerewan. Insgesamt überweisen die Werktätigen des Gebiets an den Hilfsfonds für die vom Erdbeben betroffenen Menschen mehr als 500 000 Rubel. Es werden Lade- und Bautechnik, Wirkwaren, Berufskleidung für Arbeiter und Berufsschüler, Unter- und Bettwäsche abgesandt.

Der Flug verläuft plangemäß

Der Gemeinschaftsflug von Wladimir Titow, Musa Manarow, Waleri Poljakow, Alexander Wolkow, Sergej Krikalow und Jean-Loup Chretien dauert schon drei Wochen.

Am Sonntag ruhte die sowjetisch-französische Besatzung aus. Bei den jüngsten zwei Fernsehkontakten gaben die Kosmonauten eine Pressekonferenz, bei der sie sich den Fragen sowjetischer und ausländischer Journalisten stellten.

Das Programm des bisher längsten bemannten Raumfluges und das der sowjetisch-französischen Expedition stehen kurz vor ihrem Abschluß. Am Montag haben die Raumflieger den Schlüssel der Forschungen und Experimente ausgeführt und das Raumschiff „Sojus TM 6“ auf die Landung vorbereitet.

Der Flug verläuft plangemäß. Die Kosmonauten sind wohl auf.

(TASS)

Im Blickfeld der Leser

Aus dem Herzen Gesprochenes soll zu Herzen gehen

In den Jahren der Sowjetmacht sind in unserem sozialistischen Land beeindruckende Ergebnisse bei der Gewährleistung der faktischen Gleichheit der Nationen und Völkern, bei der Festigung der brüderlichen Beziehungen zwischen den Völkern und bei der internationalistischen Erziehung der Werktätigen erzielt worden. Darauf sind wir mit Recht stolz. Zugleich aber haben sich hier nach und nach viele Fragen angehäuft, die nun ihrer Lösung harren.

Unter den Bedingungen der Umgestaltung, der Demokratisierung und der Bildung eines Rechtsstaates gewinnen die Aufgaben der Vervollkommnung der Beziehungen zwischen den Nationen besonders an Wichtigkeit und Aktualität.

Vor rund einem Monat erörterte das ZK der KPdSU die Frage der Vorbereitung des Plenums des Zentralkomitees der Partei „Über die Vervollkommnung der Beziehungen zwischen den Nationen in der UdSSR“, das Mitte 1989 stattfinden wird. In dem dazu angenommenen Beschluß wurde betont, daß die Vorbereitung zum bevorstehenden Plenum als eine überaus wichtige Angelegenheit aller Parteikomitees und Organisationen, jedes Kommunisten und jedes Bürgers zu betrachten ist. Dieser Arbeit wurden die politischen Zielsetzungen der XIX. Unionspartei-Konferenz der KPdSU zugrunde gelegt. Jetzt gilt es, energische Schritte zu unternehmen, um die brennenden Probleme zu beseitigen, die die Situation erschweren, insbesondere im sozialen Bereich, in der Entwicklung der nationalen Kulturen und Sprachen.

Im Leben der Sowjetdeutschen hat sich in den letzten Jahren vieles zum Besseren geändert. Doch die Behauptung, daß es bei uns keinerlei Probleme mehr gibt, wäre verfrüht: Wir tragen noch schwer an unserer Vergangenheit. Sie tritt mitunter in Kleinigkeiten und verhüllt in Erscheinung, aber sie lebt in uns — auch

wenn manche das abstreiten und das Gegenteil behaupten.

Über die Probleme der Sowjetdeutschen sind derzeit viele Publikationen erschienen: in der „Prawda“ Nr. 310 — „Die Sowjetdeutschen vor dem Krieg und heute“ von W. Aumann und W. Tschernyschow; in der Zeitschrift „Snamja“ Nr. 11 — „Die Deutschen in der UdSSR“ von H. Wormsbecher; in der Zeitschrift „Drushba Narodow“ Nr. 11 — „Was wollen die ‚Wolgadeutschen‘“ von R. Weber; in der „Kasachstanskaja Prawda“ Nr. 227, 1987, — „Laßt uns die Völkerfreundschaft bewahren!“ von A. Hartung, um hier nur einige zu nennen. Fragen, die engstens mit der Geschichte und Gegenwart der Sowjetdeutschen verbunden sind, lagen vielen Beiträgen in der „Freundschaft“ wie auch in anderen deutschsprachigen Ausgaben zugrunde.

Täglich erhält die „Freundschaft“ Dutzende Briefe von unseren Lesern, die zu Problemen der Deutschen in der SU ihre Stellung nehmen. Die Meinungen darüber sind verschiedene. Aber sie alle durchdringt der Gedanke: Sowjetdeutsche Probleme in Reinkultur gibt es nicht. Denn sie sind eng mit den sozialpolitischen und moralischen Problemen unserer Gesellschaft verknüpft. Die Analyse der negativen Erscheinungen in der sozialen Sphäre zeigt, daß es falsch wäre, sie nur auf die „Oberbleibel der Vergangenheit“ zurückzuführen, wie es früher oft der Fall war. Aus den Fehlern der Vergangenheit und Gegenwart lernend, müssen wir die Lebensweise unserer Mitmenschen bewußt und sehr aktiv beeinflussen und überall gemeinsam sowjetische und internationalistische Züge ausprägen — im Alltag und in der Arbeit, in der Kultur und im Lernen, im Denken und im Verhalten der Menschen zueinander. Mit der Lösung dieser komplizierten, aber auch edlen Aufgaben müssen wir uns alle befassen.

Nachstehend bringen wir Meinungen und Ansichten unserer Leser, die dieser Tage in der Redaktion eingetroffen sind.

Ein nationales Zentrum tut not

Mit großem Interesse lese ich die Publikationen, gewidmet den Problemen der Sowjetdeutschen, die in der jüngsten Zeit in unseren Zeitungen und Zeitschriften erschienen. Die angeschnittenen Fragen sind sehr aktuell, besonders heute, da sich die Umwertung unserer Geschichte vollzieht, da der Personenkult um Stalin weiter entlarvt und gebremst wird.

Die sowjetischen Bürger deutscher Nationalität hatten viele Jahre Angst, über die sie bewegenden Probleme laut zu sprechen. Eine leise Andeutung der Notwendigkeit, die Muttersprache zu retten, um sie auch weiterpflegen zu können, ganz zu schweigen vom Beibehalten der eigenen nationalen Kultur, Sitten und Bräuche — das alles wurde als ein Rückfall in Nationalismus, in nationale Selbstbeschränkung, als ein Anschlag gegen die Völkerfreundschaft bewertet. Als hätten wir alle auf einmal vergessen, daß es ohne das Gefühl des nationalen Stolzes, ohne nationales Selbstbewußtsein keine Rede von Internationalismus, von der gegenseitigen Annäherung der Nationen und Völker sein kann.

Bekanntlich verhalten sich die Menschen zu der Idee der Wiederherstellung der deutschen

Autonomie sehr unterschiedlich. Einige sind dagegen, weil viele von uns die deutsche Sprache, die eigene Kultur und die meisten nationalen Charakterzüge eingebüßt haben. Die anderen verweisen auf zusätzlichen materiellen Aufwand, ersehen in der Wiederherstellung der Autonomie wirtschaftliche Schwierigkeiten und massenhafte Migration eines Teils der Bevölkerung. Die dritten sind überzeugt, daß niemand in die wiederhergestellte Autonomie zurückkehren werde. Jeder urteilt von „seiner Warte“ aus. Auch ich dachte lange darüber nach. Heute bin ich überzeugt, daß die deutsche Autonomie wiederhergestellt werden muß.

Ich selber war in der ASSRdWD großgeworden, hier hatte auch meine Arbeitslaufbahn begonnen. Während des Krieges kam ich in die Arbeitsarmee und tat mein Bestes in der Altai-Region. Nach dem Krieg war ich viele Jahre hindurch Vorsitzender eines Kolchos im Gebiet Kustanal. Hier im Gebiet existieren deutsche Dörfer von alters her. Ihre Entwicklung hing in kleinem Fall von der ASSRdWD ab. Aber das Bestehen der Autonomen Republik flößte meiner Meinung nach den deutschen Einwohnern die Zuversicht ein, gleichberechtigte Bürger des Sowjetlandes zu sein. In diesen alten Dörfern gab es nationale Schulen, hier pflegten die Deut-

schen ihre Kultur, ihre Sitten und Bräuche. Dasselbe läßt sich auch von den Deutschen der Halbinsel Krim, der Ukraine, Transkaukasien sagen.

Hätten Wolgadeutsche? Natürlich nicht. Das wurde durch die Ereignisse bestätigt, die gleich nach der Liquidierung der Wolgadeutsche eintraten. Engels und Marxstadt waren nicht nur administrative, sondern auch kulturelle Zentren unserer sowjetdeutschen Bevölkerung. Dort wurden nationale Kader geschmiedet, dort konzentrierte sich auch die nationale Intelligenz, Jungen und Mädchen aus balleibigen Regionen konnten hierher kommen, um in ihrer Muttersprache ausgebildet zu werden.

Natürlich ist heute eine andere Zeit, und wir haben es wahrscheinlich nicht nötig, Fachleute für die Volkswirtschaft in deutscher Sprache heranzubilden. Aber nach wie vor brauchen wir die schöpferische Intelligenz und den Unterricht in geisteswissenschaftlichen Fächern in deutscher Muttersprache. Wir brauchen den Rundfunk und das Fernsehen, die ihre Sendungen den ganzen Tag ausstrahlen würden. Wir brauchen Kinos und mehrere Theater. Wir brauchen, ja, vieles brauchen wir als Volk für unsere weitere normale Entwicklung. Ich bin fest davon überzeugt, daß die Probleme,

verbunden mit der Wiederherstellung der deutschen Autonomie, ihre gerechte Lösung finden werden.

Jakob ZWINGER,
Held der Sozialistischen Arbeit

Lenin stand an der Wiege unserer Staatlichkeit

Bereits in den ersten Jahren ihres Bestehens garantierte die Sowjetmacht allen Völkern des multinationalen Rußlands, darunter auch den Deutschen, breite Perspektiven der sozialpolitischen, ökonomischen und kulturellen Entwicklung. An der Gründung der deutschen Autonomie stand Lenin, der das Dekret über die Schaffung eines autonomen Gebiets der Wolgadeutschen unterzeichnete.

Am 19. Dezember 1923 faßte das Präsidium des Allrussischen Zentralkomitees den Beschluß über die Reorganisation des Autonomen Gebiets der Wolgadeutschen. In die Autonome Sozialistische Sowjetrepublik. Gemäß dem Dekret des Allrussischen Zentralkomitees und des Rates der Volkskommissare vom 20. Februar 1924 wurde die ASSR der Wolgadeutschen gegründet. Zwecks erfolgreichen Aufbaus der Grundlagen des Sozialismus wurden in allen Gegenden der UdSSR mit dichtbevölkerten nationalen Minderheiten um die Mitte der dreißiger Jahre 250 Rayons- und 5 300 Dorfsowjets der Werktätigen deputierten, darunter auch 11 deutsche Dorfsowjets, gebildet.

Die ASSRdWD diente allen deutschen Rayons und Dorfsowjets in der sozialökonomischen und kulturellen Entwicklung als Vorbild. Hier wurden immer mehr Fachleute deutscher Nationalität herangebildet, die nachher nicht nur in der Wolgadeutsche, sondern auch in anderen Teilen unseres Landes arbeiteten. In den dreißiger Jahren gab es in der ASSRdWD eine Partei- und Sowjetschule, fünf Hochschulen, drei Arbeiterfakultäten, 11 Techniken, 18 Mittel- und 178 unvollständige Mittelschulen. Hier erschienen über 20 deutschsprachige Zeitungen. (Ausführliche Angaben über die ASSRdWD gibt es im 41. Band der Großen Sowjetischen Enzyklopädie von 1939).

So sah es also vor 70, 60 und 50 Jahren aus. Und was haben wir heute? Die statistischen Daten der Volkszählung von 1979 wiesen in unserem Lande eine Bevölkerungszahl von 262 436 000 Menschen auf, darunter sind 1 936 214 Sowjetdeutsche, was etwa 2,3 Prozent ihrer Gesamtzahl in der ganzen Welt und etwa 0,7 Prozent der Bevölkerung der UdSSR

(Schluß S. 2)



Ausgerüstet mit leistungsstarkem Kompressor, Autokran und Kraftwagen „Kamas“, haben sich die erfahrensten Arbeiter und Ingenieure des Trustes „Dshambulstroj“ mit dem Flugzeug nach Armenien gegeben, um dort Hilfe bei den Bergungsarbeiten zu leisten. Das ist der zweite Flug über die Luftbrücke Dshambul — Jerewan. Unser Bild: Beim Verladen der Technik. Foto: KasTAS

Im Blickfeld der Leser

Aus dem Herzen Gesprochenes soll zu Herzen gehen

(Schluß)
ausmacht. Unter den Völkern unseres multinationalen Staates stehen die Deutschen ihrer Anzahl nach am 14. Platz. Da gibt es auch eine traurige Zahl: Nur 57 Prozent der Deutschen nannten 1979 Deutsch als ihre Muttersprache. Wer weiß, wie viele davon in ihrer Muttersprache lese- und schreibkundig sind? Ich glaube — nicht mehr als 1 bis 2 Prozent.

alles andere als leicht, aber sehr aktuell und sollte daher nur positiv gelöst werden. Die Zeitung „Freundschaft“ abonniere ich seit ihrer Gründung. Aber so ungeduldig wie jetzt habe ich auf jede Ausgabe unserer Zeitung noch nicht gewartet. Sie ist viel interessanter geworden. Ich finde darin Beiträge zu verschiedenen Themen. Die Menschen berichten darüber, was sie in ihrem Leben durchmachen mußten, wie sie sich die Zukunft unseres Volkes vorstellen. Und das ist gut: Man will die Zukunft seiner Kinder und Enkel genauer vorstellen. Die Zeitung „Freundschaft“ ist dank der Politik unserer Partei, dank der Umgestaltung, der Demokratisierung unseres öffentlichen Lebens und der Offenheit inhaltreicher, spannender und humaner geworden. Vor drei Jahren hätte man von so etwas kaum träumen können. Die Korrespondenten der Zeitung tun meiner Meinung nach eine sehr schwierige, nützliche und große Sache. Da möchte ich ihnen viel Erfolg wünschen!

Siedlungen, die Anzahl der Deutschen stieg auf 50 000 Mann, (sogar diese Zahl ist eine Utopie!). Das wird ein kleines, winziges Inselchen im russischsprachigen Meer sein. Die Bevölkerung, die einst generationenlang zusammen mit den Deutschen lebte, existiert nicht mehr. Und die jetzige Bevölkerung — wird sie diese Lösung akzeptieren? Der einzige Ausweg aus der heutigen kümmerlichen Situation ist wohl die Wiederbelebung der Sprache dort, wo die deutsche Bevölkerung lebt. Sprachunterricht, Rundfunk und Fernsehen müssen mitwirken. Man muß sich dessen bewußt sein, daß die Einbuße der Sprache der Folge hat, denn die Sprache der Ahnen ist eine Frage der geistigen Gesundheit. Der Verlust der Muttersprache bedeutet geistige Verkümmern, wenn nicht die geistige Entartung. Ich glaube mehr an die Willenskraft des Menschen, und nicht an die formale Seite der Lösung dieses Problems. Denn die formale Autonomie und die Entwicklung und Beherrschung der Muttersprache sind nicht so eng miteinander verbunden, wie man sich das bei uns allgemein vorstellt.

und von Anfang an zu beginnen? Viele meiner Altersgenossen sagten mir, sie würden darauf nicht eingehen. Und was meinen Sie dazu? Habe ich etwa nicht recht? Johannes HEIN, Deutschlehrer

wicklung einer sozialistischen nationalen Kultur geben, zur Entwicklung einer künstlerischen und technischen Intelligenz, einer nationalen Kunst und Literatur, zur Steigerung der funktionalen Rolle der Muttersprache. Sie würde Hunderttausende Sowjetdeutsche ins aktive gesellschaftliche Leben zurückführen.

Gregor WOLTER, Dozent am Lehrstuhl für Marxismus-Leninismus der Kirgisischen Staatlichen Kunst-Hochschule Johannes HERBER, Hochschullehrer

Es ist Zeit, die „weißen Flecke“ auszufüllen

Die Diskussion der Teilnehmer des Klubs „Freundschaft“ auf ihrer fünften Sitzung hat sich nach der Stellungnahme angeregt. Es ist ja selbstverständlich, behandeln doch die Diskussionsbeiträge hauptsächlich die nationalen Belange der Sowjetdeutschen, die niemand gleichgültig lassen können. Wenn es auch verschiedene Meinungen gab, waren die Redner dennoch im wesentlichen einmütig.

Mit großem Interesse las ich die Beiträge der Diskussion im gesellschaftlich-politischen Klub „Freundschaft“. Sehr richtig und argumentiert sprachen da meiner Meinung nach Heinz Pfeifer, Heinrich Hartung, Heinrich Brocktitzer, Erna Maier, Ella Ungefug und Herold Belger. Sie äußerten ihre Ansichten kühn, wahrheitsgetreu und konsequent. Macht weiter so, Kameraden! Aber manche Diskussionsbeiträge (zum Beispiel Gennadi Suslow und Serik Issabekow) betrachteten das Problem ganz oberflächlich. Sie schlugen vor, die Frage durch Halbmaßnahmen zu lösen, um nur ihrer konkreten Lösung zu entgehen. Issabekow konstatiert: „Zu wenig Deutsche sind heute in den leitenden Parteilokalen zu wenig Bürger deutscher Nationalität bekleiden leitende Posten.“ Da — fragt es sich dann von selbst: Beginnen die Menschen, wenn der Sekretär des Parteikomitees ein Deutscher wird, deutsch zu sprechen? Quatsch! Wir haben heute genug Deutsche, die leitende Posten „bekleiden“. Aber darum spricht noch keine Stadt oder Siedlung deutsch.

Uns abkapseln? Unsinn!

Die jüngste Sitzung im gesellschaftlich-politischen Klub „Freundschaft“ war besonders stark besucht. Der Bericht von Herold Belger über die nationalen Probleme in der heutigen sowjetischen Presse war aktuell und äußerst interessant und sagte die Klubteilnehmer zu Wortmeldungen an. Denn die Probleme, über die der Berichtstatter sprach, liegen uns Sowjetdeutschen sehr nahe. Auch ich hat um Wort. Da ich aber sah, daß die Organisatoren dieses Treffens wegen des Zeitmangels schon wie auf heißen Kohlen saßen, habe ich mich nur kurz gefaßt und deshalb nicht alles, was mich bewegt, ausgesprochen.

Man soll unseren Schmerz nachempfinden

Ich trage die Sehnsucht nach meiner engeren Heimat bereits 47 Jahre im Herzen. Wie lange kann es noch währen? Ach, wie viel war darüber schon geschrieben und geredet worden, aber nichts kam vom Fleck. Es muß doch mal ein Anfang gemacht werden. Denn die ganze Welt weiß ja schon, was wir alles durchmachen mußten. Ja, wir wurden von Stalin und seinem Kommando zu Volksfeinden gestempelt, wir fürchteten uns, unsere Muttersprache zu sprechen, weil wir deswegen oft Faschisten genannt wurden. Wir Sowjetdeutschen warteten genau sehnsuchtsvoll wie die anderen Völker des Landes auf das Ende des grausamen Krieges. Denn wir hofften, daß man uns wieder in unsere Heimatorte zurücklassen wird. Aber alles Hoffen war umsonst.

Sich seiner Verantwortung bewußt sein

Gleich am Anfang seiner Stellungnahme, die Peter Dyck in der „Fr.“ Nr. 183 veröffentlicht hat, weist er darauf hin, daß er keinen Anspruch auf die Unbestreitbarkeit seiner Ansicht erhebe. Möge er es mir also nicht übelnehmen, wenn ich einige seiner Gedankengänge unter die Lupe nehme, um ihre Haltlosigkeit bloßzulegen. Genau genommen, atmet jede Zeile seines Artikels den Geist der Stagnationszeit. Er ist nicht nur gegen den zur Diskussion gestellten Beitrag von V. Saweljew gerichtet, sondern auch gegen alle Publikationen niedergeschriebener Artikel in einem Atemzug niedergeschriebener Artikel über sehr komplizierte Probleme rufen bei den Lesern meines Erachtens Sensationsgefühle aus. Wem gereicht das zum Vorteil? Ich bin der Meinung — niemandem! sagt P. Dyck, ohne mit der Wimper zu zucken.

Berichte über Tausende und aber Tausende Opfer des Personenkults, gröbste Verletzungen der Leninischen Nationalitätenpolitik, Korruption und andere negative Erscheinungen in der Breshnew-Zeit — alles nur Sensationshascherei! Kann das wirklich der Standpunkt eines Menschen sein, der bestrebt ist, seinen eigenen Beitrag zur Verwirklichung der Umgestaltung zu leisten?

„Ich bin überzeugt, daß es in unserem Leben den Internationalismus gegeben hat und auch gibt“, sagt Peter Dyck weiter. Diese Behauptung scheint auf den ersten Blick ganz harmlos zu klingen. Ja, den Internationalismus hat es noch immer in unserem multinationalen Land gegeben. Auch vor der Oktoberrevolution. Ich gehöre ebenfalls zur Nachkriegsgeneration. Wie es um den Internationalismus im zaristischen Rußland bestand, kann ich nur nach schriftlichen und mündlichen Überlieferungen urteilen. In meiner Kindheit hörte ich z. B. eine Mitteilung meiner Großmutter darüber, wie Anfang dieses Jahrhunderts unser Heimatdorf Hussenbach (heute: Linjowo, Gebiet Wolgograd) abgebrannt war: Alle arbeitsfähigen Menschen waren weit draußen auf den Feldern mit der Erntebearbeitung beschäftigt, als es plötzlich hieß: „Es brennt! Unser Dorf brennt!“ Bis die Dorfbesohner jedoch das Dorf erreicht hatten, war kaum etwas zu retten. Für die damalige Zeit war so etwas eine wahre Tragödie... Als erste kamen die Einwohner der benachbarten russischen Dörfer den Deutschen zu Hilfe. Wagnung um Wagnung trafen im abgebrannten Hussenbach ein, beladen mit Lebensmitteln für die deutschen „Pogorelye“ (Brandgeschädigten). Die Menschen kamen zu ihren deutschen Nachbarn, um ihnen nach Kräften zu helfen, und ihr Mitleid zu äußern. Es war keine organisierte „Kampagne“, sondern ein anschauliches Beispiel des wahren Internationalismus einfacher russischer Menschen.

Vor allem möchte ich in einigen Aspekten dem Hochschullehrer Serik Issabekow widersprechen. Er meint, es gäbe in den sowjetischen Zeitungen der letzten Zeit zu viele Klagen. Da wäre folgendes zu sagen: Fast 50 Jahre haben wir geschwiegen, alle Erniedrigungen während des Krieges und des Stalinismus schweigend und geduldig ertragen. Auch jetzt sind wir im Maßstab unseres großen Landes noch so ziemlich Staub im Wind. In der Sendung „Lieder der Völker der Sowjetunion“, ausgestrahlt von Radio Moskau, habe ich noch nie ein Lied der Sowjetdeutschen gehört.

Vor dreißig Jahren, d. h. 1956, besuchte ich mein Heimatdorf Zürich. Als ich nach Saratow kam, mußte ich weinen — solch eine Sehnsucht verspürte ich nach der schönen Wolga. Auf dem Schiff lernte ich russische Menschen kennen; die waren aus Engels. Sie fragten damals, wann wir Deutschen zurückkommen werden. Die Erinnerung an uns Deutschen war unter den gebliebenen Russen, Ukrainern, Tataren und Baschkiren gut.

Sehr aufmerksam las ich alle Diskussionsbeiträge der „Freundschaft“ zum Thema der Wiederherstellung unserer Staatlichkeit. Das ist prima, daß solch ein ernstes und gar nicht einfaches Gespräch auf den Seiten unserer Zeitung offen und auf demokratische Art und Weise geführt wird. Schade nur, daß manche Diskussionsbeiträge in ihren Äußerungen zuweilen zu kategorischer sind. Man hört sogar Stimmen gegen die Wiederherstellung unserer Autonomie. Ja, fühlen denn diese Menschen unseren Schmerz? Haben sie das durchgemacht, was wir durchmachen mußten? Und wie erniedrigend klingt in diesem Zusammenhang das Wort „sich abkapseln“! Nein, wir wollen keine Abkapselung! Ich will zumindest dort, wo meine Wiege stand, sterben, denn das Wolgabgebiet war und bleibt mir mein teures Heimatland.

Ella WAHL, ehemalige Kulturarbeiterin in Seelmann und Engels

Unsere Herzen sind voll, und endlich können wir uns offen, ohne uns zu ängstigen, aussprechen. Vor vier Jahren war das noch unmöglich. In den „Heimatlichen Welten“ Nr. 1/1984 erschien Hugo Wormsbechers Großzerzählung „Unser Hof“. Die erste Wahrheit über das Schicksal der Sowjetdeutschen während des Großen Vaterländischen Krieges, die wie das ganze Sowjetvolk alles taten und ihre Kräfte einsetzten, um den Sieg über den verhassten Feind größtmöglich herbeizuführen. Da kam aber ein gewisser Ernst Norden des Weges und stempelte den Autor zum Nationalisten. Nach dieser Difamierung konnte ich mich lange nicht beruhigen; ich wollte ihm durch die Zeitung nur eine einzige Frage stellen: „Warum darf man über Leid und Not der Sowjetdeutschen nicht schreiben?“ Ich hatte aber davor, offen gesagt, Angst: Damals könnte man dadurch manche Unannehmlichkeiten haben. Heute können wir glücklicherweise über alles, was uns drückt, offen sprechen und der Wahrheit ins Gesicht schauen.

Manche sprachen in der Sitzung von einer eventuell zu erwartenden Abkapselung der Sowjetdeutschen von den anderen Völkern des Landes im Falle einer Autonomie. Ausgeschlossen! Die Sowjetdeutschen haben sich nie abgekapselt. Ich bin auf der Krim aufgewachsen und lernte in einer deutschen Mittelschule. Gemeinsam mit mir lernten Russen und Ukrainer, die perfekt deutsch sprachen, sogar Mundarten. Mein Vater war Schuldirektor; unter seinen Freunden gab es Russen, Krimtataren und Juden, ebenfalls Schulleiter, die in unserer Wohnung öfters zusammenkamen und ihre Probleme behandelten. Und wieviel Freude brachte uns die Gastspielreise des Engländer Staats-theaters! Ich wollte meine Muttersprache an einer Hochschule weiterstudieren. Diese Möglichkeit gab mir nur Engels, die Hauptstadt der ASSRdDW. Also keine Abkapselung wollen wir, sondern ein Zentrum, um mit seiner Hilfe unsere nationale Kultur, unsere Muttersprache, die ja schon fast erstickt sind, zu retten, wiederherzustellen und weiterzupflegen.

Nationale Werte soll man zu Hause suchen

Bekanntlich ist die Intelligenz stets die Trägerin und Schöpferin des nationalen Geistes eines Volkes. Real gesehen, steht die Sache so, daß unsere sowjetdeutsche Intelligenz zahlenmäßig sehr gering ist, dabei zählt sich ein Teil davon gar nicht zu derselben, da sie die deutsche Sprache und Kultur nicht beherrscht. Aus der Mitte der Sowjetdeutschen sind in der Nachkriegszeit keine einigermaßen bekannten Vertreter der wissenschaftlichen und künstlerischen Intelligenz hervorgegangen, während andere Nationalitäten, die zahlenmäßig ebenso groß oder sogar kleiner sind, zum Beispiel Baschkiren, Mordwinen, Tschuwaschen, dank der konsolidierenden Rolle ihrer Autonomien und dank dem gemeinsamen Territorium eine bedeutende Schicht Intelligenz und hervorragende Vertreter ihrer Völker aufwiesen.

Das Problem der Sowjetdeutschen ist nicht nur ein politisches, sondern vor allem ein psychologisches Problem. Seine inneren Ursachen sind die verletzte nationale Würde, die zugefügte und nicht wiedergutmachte Ungerechtigkeit und die verurteilende Anschuldigung der Kollaboration mit dem Feind und die Auflösung der nationalen Autonomie auf dieser Grundlage. Obwohl durch den Erlass vom 29. August 1964 die Sowjetdeutschen von dieser Beschuldigung freigesprochen wurden, ist diese Rehabilitierung nur scheinbar, da der Erlass nicht in der russischen Presse veröffentlicht wurde (im Unterschied zum verurteilenden Erlass vom 28. August 1941). Somit wurde der Grund als nicht erklärt, jedoch die Folgen — die Liquidierung der deutschen Staatlichkeit — bleiben in Kraft.

Das Ergebnis ist, daß der größte Teil der selenzeit deportierten Deutschen geistig an den Orten ihres heutigen Wohnsitzes keine Wurzeln geschlagen hat und noch immer auf der Suche nach ihrer „engeren“ oder auch „größeren“ Heimat ist. Die meisten Deutschen befinden sich heute in der Gewalt des Gefühls der Unbeständigkeit, der psychologischen Unbehaglichkeit, des Gekränktheits wegen der ihnen gegebenen Republik, die von W. I. Lenin gegeben worden war.

Die „Unmöglichkeit“ der Wiederherstellung der deutschen Autonomie wird oft durch den utilitaristischen Bedarf an guten Arbeitskräften in Kasachstan und Sibirien erklärt, was von den Sowjetdeutschen mit Recht als eine Form Zwangsarbeit angesehen werden kann. Ist es denn gerecht, ein Volk wegen seiner Arbeitsamkeit und seinem Fleiß zu bestrafen?

Es ist traurig, aber wahr, daß unter allen Deutschen in der Welt nur die Sowjetdeutschen bis jetzt noch die Folgen des zweiten Weltkrieges auszukosten haben. Infolgedessen bildet sich eine paradoxe Situation für eine sozialistische Gesellschaft heraus, wo der Mensch seiner Nationalität und seiner Muttersprache entfremdet wird, wo er sich schämt, ein Vertreter seiner Nation zu sein. Die Beraubung des nationalen Gefühls, der Würde und des Stolzes, der Mangel an nationalem Selbstbewußtsein, der Schmerz um das Verschwinden der Muttersprache und seines Volkes ruft inneren Protest hervor, soziale Apathie, das Bestreben, sich aus der realen Welt in die Welt der Religion zu flüchten und die verlorenen nationalen Werte immer häufiger im Ausland zu suchen. Es ist anzunehmen, daß die Auswanderungsstimmung sich um so mehr verstärkt, je größer die Zahl der Emigranten aus der UdSSR wird. Aber hauptsächlich hängt sie von den realen Bedingungen ab, die sich um das Problem der Sowjetdeutschen bilden.

Unter den Bedingungen, wo echte, den nationalen Bedürfnissen entsprechende geistige Werte fehlen, solche wie nationaler Stolz, nationales Selbstbewußtsein, Liebe zur Muttersprache, zu seinem Volk, zu seiner „engeren“ und „größeren“ Heimat, zu nationalen Sitten und Bräuchen —, unter solchen Bedingungen entsteht eine Unterschlebung durch Elemente falschen Bewußtseins, in dem die Bedürfnisse ihre Befriedigung finden. Wenn man die Sache real betrachtet, muß man zugeben, daß die religiösen Gemeinden heutzutage fast die einzigen Orte sind, wo man die deutsche Sprache, deutsche Lieder und Musik hören kann. Dadurch erklärt sich zum Teil ihre Anziehungskraft für einen beträchtlichen Teil der Sowjetdeutschen. Darum würde die Wiederherstellung der deutschen Autonomie einen Impuls zur Ent-

oder gab es keine Judenpogrome kurz vor der Oktoberrevolution? Das russische Wort „Pogrom“ ist übrigens nicht von ungefähr in viele europäische Sprachen eingegangen... Nun, es ist durchaus möglich, daß P. Dyck nur die Zeit nach der Oktoberrevolution meinte. Doch wenn wir ehrlich sein wollen, so müssen wir doch zugeben, daß es infolge des Personenkults um Stalin auch in der nationalen Frage zu groben Verletzungen gekommen war. In Victor Kleins Poem „Der Steppenbauer“ heißt es unter anderem:

Nicht ganz zimperlich in Fragen des Gesetzes, frisch und frisch, haf der Gott in seinem Grimme ganze Völker weggeschickt... Uns verpaßte dieser Kult auch 'nen Teil der fremden Schuld. Kurzum, die Ansicht, daß es bei uns in den zwischenationalen Beziehungen keine Probleme gibt, klingt nicht zeitgemäß. Sie stammt aus der Stagnationszeit, als die Schönfärberei und das Verschweigen aller Probleme üppig ins Kraut schossen.

Schließlich geht Peter Dyck auch auf das Problem der Wiederherstellung unserer nationalen Staatlichkeit ein. da er, wie er hervorhebt, „nicht für prinzipiell wichtig hält“, weil sie „so gut wie nichts Reales zusätzlich gibt.“ Dabei merkt er gar nicht, daß er dadurch die Richtigkeit der Leninischen Nationalitätenpolitik in Frage stellt. Nein auch für ein Volk, das nicht kompakt lebt, ist das Vorhandensein eines nationalen Gebildes von größter Bedeutung.

Im Gespräch mit einer Arbeiterdelegation aus Moskauer Betrieben und Mitarbeitern der jüdischen Presse erläuterte M. I. Kalinin am 28. Mai 1934 die Ursachen der Bildung des jüdischen Autonomiegebiets folgendermaßen: „Der Hauptgrund besteht darin, daß es bei uns sehr viele Juden gibt, ein jüdisches nationales Gebilde haben sie aber nicht... Ich bin der Ansicht, daß die Schaffung eines solchen Gebildes unter unseren Verhältnissen die einzige Möglichkeit für eine normale staatliche Entwicklung einer Nationalität ist... Bribidschan ist für uns von Interesse vom Standpunkt der Entwicklung eines jüdischen Staatsinstituts. Es ist 5 bis 6 Jahre später, jeder Jude sieht so fühlen wird, wie beispielsweise ein Deutscher in unserer Union, welcher weiß, daß es die Republik der Wolgareutschen, oder ein Tatare, welcher weiß, daß es eine Tatarische Republik gibt.“ (Enzyklopädisches Wörterbuch Granat, M. 1940, Bd. 58, S. 664.)

Jeder hat natürlich das Recht, seine Meinung unumwunden zu äußern. Allerdings sollte man sich dabei auch seiner Verantwortung bewußt sein und gründlicher Lenin studieren.

Reinhold LEIS, Schriftsteller Zur Veröffentlichung von Johannes Reilswig vorbereitet

Nur Gennadi Suslow kann man nicht ganz zustimmen. Er sprach von einer Abkapselung der Deutschen durch die Autonomie. Haben sich etwa die anderen Nationen durch ihre Staatlichkeit von anderen abgekapselt? Will er etwa nicht wissen, daß die Sowjetdeutschen ihre Sprache, nationale Kultur und Gleichberechtigung nur durch die Wiederherstellung der ASSRdDW zurücklerlangen können? Daß aber vor dem Kriegsausbruch in der Autonomie auch andere Völker heimisch waren und mit den Deutschen in Eintracht lebten, dürfte ihm doch bekannt sein.

Ferner äußert sich Suslow kritisch zur „Freundschaft“, sie solle mehr politische Massenarbeit unter den Lesern treiben und nicht die „einzelnen Rufe“ unterstützen, daß man dringend eine Autonomie brauche. Hier haut er drin. Denn es sind eben keine „einzelnen Rufe“, sondern die Rufe Tausender von Menschen nach einem langjährigen und schmerzlichen Warten. Dank der Umgestaltung und Offenheit wurde es möglich, an die Gerechtigkeit zu appellieren. Und dazu dient auch die Zeitung „Freundschaft“. Serik Issabekow sagte, man solle auf Schmerzen und Klagen verzichten, man müsse handeln. Gerade jetzt ist die Zeit herangerufen, um die Geschichte, die Ursachen und die Folgen der sogenannten „weißen Flecken“ zu analysieren und darauf entsprechend dem Leninischen Vermächtnis zu handeln. Zu unseren nationalen Problemen sprachen die Genossen Erna Maier, Ella Ungefug, Herold Belger, Johann Sartison und andere mit viel Sachverständnis und Taktgefühl. Ihre Worte sind dem ganzen sowjetdeutschen Volk aus dem Herzen gesprochen.

Nur die Wiederherstellung der ASSRdDW kann das Heimweh lindern und unsere nationalen Probleme lösen.

Thomas FUCHS, ehemaliger Produktionsleiter

Sehr richtig hat im Klub Erna Maier die Frage gestellt: Wo können heute unsere Kinder eine deutsche Hochschule absolvieren? Es ist allbekannt, daß durchaus nicht alle Deutschen vor dem Krieg in der Wolgarepublik wohnten. Im Gegenteil: die meisten Deutschen wohnten außerhalb den Grenzen der Autonomen Republik. Aber jeder Deutsche wußte gut, daß er, wenn er es wünschte, nach Engels fahren konnte, um seine Muttersprache an einer Hochschule zu studieren. So würde es auch jetzt sein — die meisten Deutschen würden offenbar an ihren heutigen Wohnorten bleiben. Aber jedermann würde wissen, daß es eine deutsche Autonomie gibt, wo die deutsche Muttersprache, die deutsche Kultur und die Bräuche sorgfältig gepflegt werden.

Wir Deutschen bitten nicht um fremdes Gut, wir hoffen sehr, daß man uns richtig versteht und uns das, was uns von Rechts wegen gehört, zurückgibt. Wir bitten um die Gerechtigkeit! Die verruchte Stallische Willkür muß vollständig beseitigt werden.

Adam FRIEBUS, Arbeitsveteran

Warum verlassen die Sowjetdeutschen ihre Heimat?

Ja, warum denn eigentlich? Unlängst sah ich im Fernsehen die Sendung „Resonanz“. So nebenbei, ganz kühl, ohne Leidenschaft und Besorgnis, wurde da mitgeteilt, daß in diesem Jahr 22 mal mehr Deutsche aus der SU in die BRD ausgewandert sind. Und ich grübele die Nacht hindurch, bis mir der Kopf schmerzt. Als Gärtner weiß ich: Einen alten Baum darf man nicht umpflanzen, er wird auf neuem Boden keine Wurzeln schlagen... Ich lese unsere Zeitungen „Freundschaft“ und „Neues Leben“ mit den überzeugenden, tatsachenreichen Artikeln von Hugo Wormsbecher, Robert Weber, Herold Belger, Alexander Hasselbach, Viktor Heinz u. a. und möchte sie umarmen: Wie recht habt ihr, Freundel! Tausendmal recht! Natürlich ist die BRD nicht unsere Heimat.

Mehr als 200 Jahre sind verflissen, seitdem sich die ersten Kolonisten an der Wolga ansiedelten. Das ist natürlich eine sehr lange Zeit, um Deutschland immer noch als unser Vaterland zu betrachten. Diese unsere „Urgroßmutter“ kann auch nicht alle „Spätheimkehrer“ aus verschiedenen europäischen Ländern normal unterbringen, denn das ist eine zu schwierige Bürde, eine zur Erde drückende Last für diesen Staat. Aber solch ein Ziel soll der Bundeskanzler Helmut Kohl sich gestellt haben, nämlich Deutsche aus aller Welt zusammenzubringen. Wozu? Das ist ein vergebliches Unterfangen.

Auch etwas anderes will mir nicht in den Kopf — warum wird die Lösung dieser Frage — der Wiederherstellung der deutschen autonomen Republik — bei uns im Lande von den zuständigen Behörden in die Länge gezogen? Warum zögern sie mit der Staatlichkeit für die „Verstoßenen“ (nach Viktor Hugo), die Zerstreuten und Namenlosen („Ich bin a mestny Shtetl“), antwortete ein Deutscher in Kasachstan nach Robert Weber in der Zeitschrift „Drushba Narodow“, Nr. 11, 1988/7: „Land haben wir in Hülle und Fülle. Naturreichtümer noch mehr. Woran hängt's denn eigentlich? Stalin hatte uns verbrochentlich verjagt von der Wolga. In 48 Stunden mußten wir Haus, Hof und Vieh im Stich lassen und völlig entrechtet nach Sibirien und Kasachstan in Güterwagen mit Wachposten auf den Dächern ziehen.“

Aus unserm trauten Wolgaland sind nach Sibirien wir verbannt wie einst die Dekabristen. Wofür? Ja, wenn wir's wüßten! Nach Stalins Tod sind bereits mehr als 35 Jahre vergangen. Reicht diese Zeit denn nicht aus, um endlich einen Ausweg zu finden und unsere Republik wiederherzustellen? Auch nach der XIX. Unionspartei-konferenz, die sich für die Lösung der nationalen Fragen aussprach, sind schon Monate verstrichen, alles bleibt aber auf dem Gefrierpunkt.

Viktor WEBER, Dichter

Wir wollen kein fremdes Gut

Wird die deutsche Sprache bei uns im Lande weiter gepflegt oder wird sie allmählich zu Grunde gehen? Das ist keine rhetorische Frage. Denn das entscheidet eigentlich das Schicksal eines ganzen Volkes. Natürlich ist diese Frage

Ich glaube mehr an die Willenskraft des Menschen

Obwohl ich während der letzten Sitzung des Klubs „Freundschaft“ zweimal zu Worte kam, blieb ich der Meinung, daß ich mißverstanden wurde. Besonders als Herold Belger zum Schluß die Sprachprobleme in der Ukraine, in Belorussland und Armenien behandelte. Aber eben diese Beispiele beweisen die Richtigkeit meiner Ansicht, daß alles nicht in der Autonomie, sondern dort tiefer wurzelt.

Vor kurzem las ich in der „Freundschaft“ zwei Briefe — „Bin unzufrieden“ und „Wir haben genug davon!“, die mich veranlaßten, meine Stellungnahme zu präzisieren. Ich bin nicht gegen die Autonomie, Ich bin gegen falsche Hoffnungen, denen unvermeidlich bittere Enttäuschung und noch tiefere Entmutigung folgen werden. Man kann das Heimweh (die Nostalgie) eines Menschen verstehen: Ich wohne ja auch weit entfernt von meinem Heimatort. Aber es scheint mir, liebe Verfasser, daß Sie sehr schlecht das heutige Rußland kennen und in Kategorien aus der Zeit des Aufblühens der deutschen Autonomie denken.

Was ist eine autonome Republik? Karelien ist ein Beispiel dafür. Hier gibt es eine einzige finnischsprachige Zeitung, die dreimal in der Woche erscheint, eine monatliche Literaturzeitschrift in Finnisch und eine finnische Zeitschrift für Kinder. In einem entlegenen nördlichen Rayon, wo die Sprache noch gesprochen wird, wird eine finnische Rayonzeitung herausgegeben. Das ist alles, was die Presse der Republik betrifft. Im Rundfunk werden finnische Sendungen durchschnittlich anderthalb Stunden pro Tag ausgestrahlt, und im Fernsehen gibt's nur 10 Minuten für die Nachrichten in Finnisch. Naja, in Petrosawodsk gibt es auch ein finnisches Theater, dessen Zuschauerplätze fast immer leer sind. In manchen Schulen wird Finnisch als Muttersprache gelehrt. Also, das ist die ganze Autonomie in Karelien.

Ich will niemanden kränken, aber die Sowjetdeutschen haben es ohne Autonomie nicht schlimmer. Die Situation ist hier und dort, wie der Mephisto sagen würde, prächtig schlecht. Eine solche oder ähnliche Situation ist auch in anderen autonomen Republiken entstanden. Diese Beispiele führe ich an, um zu veranschaulichen, daß zwischen einer autonomen Republik von 1930 und derjenigen der Gegenwart eine große Kluft liegt. Man muß die Lage nüchtern einschätzen. Oft schreibt und spricht man in einer Autonomie in solch einem besorgten und hoffnungslosen Ton, als ob mit ihrer Ausrufung alle Probleme von selbst gelöst werden.

Oder hofft man, daß die deutsche Republik ein besonderes Statut und besondere Rechte erhalten wird? Um das zu erreichen, muß sich eine massenhafte Übersiedlung der Deutschen vollziehen, damit die Bevölkerung der Republik zu 80—90 Prozent deutsch wird. Und das ist heute kaum möglich und realisierbar. Meiner Meinung nach lohnt es sich, von der Gründung einer Autonomie der Deutschen nur in Kasachstan zu sprechen.

Jene, die sich heute für die Wiederherstellung der Wolgarepublik einsetzen, erweisen dem sowjetdeutschen Volk im Falle eines Erfolgs nur einen Bärendienst. Das wird ein Sprung aus dem Regen in die Traufe sein. Denn was ist heute das Gebiet Saratow und die benachbarte Region? Lahmgelegte Landwirtschaft, Lebensmittelkartensystem und Mißwirtschaft. Nehmen wir an: Die deutsche Autonomie würde wiederhergestellt, es entstanden neue deutsche

Darauf würden wir nicht eingehen

Ich möchte behaupten, Johann Sartison hat in seiner Ansprache auf der Sitzung des gesellschaftlich-politischen Klubs „Freundschaft“ wohl den Nagel auf den Kopf getroffen. Seiner Meinung nach wäre es möglich, die deutsche Sprache zu erhalten, wenn überall, wo heute Deutsche wohnen, nationale Rayons gebildet würden, wie es sie vor dem Krieg auf der Krim, in Kaukasien, in der Ukraine und anderenorts gegeben hat. In diesen Rayons könnte man die deutsche Muttersprache sowohl in den Schulen als auch in der Öffentlichkeit pflegen.

Ich möchte hervorheben, daß die Deutschen der ASSRdDW nicht nur gut Deutsch beherrschen, sondern auch geläufig russisch sprachen. Aber auch andere Deutsche — zum Beispiel die aus der Ukraine — waren in der deutschen Muttersprache nicht schlechter als die Wolgareutschen beschlagen.

Gegenwärtig wird dem Erlernen der deutschen Muttersprache mehr als zuvor Aufmerksamkeit geschenkt. Auch bei uns im Rayon Ordshonkide, Gebiet Kustanai, soll Deutsch als Muttersprache nicht nur in den Dörfern Schunkurkol und Tschebendowka gelehrt werden. Es fällt einem sofort auf: Unsere Schulbildung gerät aus einem Extrem ins andere. In den 50er Jahren wurde Deutsch fast allorts als Fremdsprache unterrichtet. Das half dann den deutschen Kindern, ihre Muttersprache etwas zu pflegen.

Heutzutage wird meistens an den Mittel- und Hochschulen nur Englisch und Französisch gelehrt. So steht's auch in den Gegenden, wo die Mehrheit der Bevölkerung Deutsche sind. Daß die Deutschen in unserem Rayon beleidigt werden, kann man nicht sagen. Im Rayonssowjet sind zum Beispiel über 20 Prozent Deputierte deutscher Nationalität. Auf leitenden Posten im Rayonzentrum Ordshonkide gibt es mehr Deutsche als Vertreter anderer Nationalitäten. Ich könnte hier eine ganze Reihe von ihnen aufzählen. Allein Sowchodirektoren deutscher Nationalität haben wir fünf Mann. Noch mehr sind Deutsche unter den Parteisekretären und Chefbuchhaltern vertreten.

Eine Autonomie, ob Gebiet oder Republik, würde zu massenhafter Übersiedlung der Deutschen führen. Wie das vor sich gehen wird, weiß ja niemand. Aber allein aus der Liebe zur deutschen Muttersprache, Haus und Hof verlassen

Erna MAIER, Lehrerin



PANORAMA

In den Bruderländern

„Skoda-Uralmasch“ — nun produktionswirksam

PRAG. Der selbständige gemeinsame Betrieb „Skoda-Uralmasch“ ist in der westböhmischen Stadt Plzen produktionswirksam geworden. Es sind die Papiere unterzeichnet, die die Ausrichtung seiner Tätigkeit für die nächste Periode bestimmen, und ist der Generaldirektor ernannt worden.

Der neue Betrieb wird sich mit dem Projektieren, dem Bau und dem Absatz von Walzmaschinen für die Sortierung so-

wie für die Wärme- und Oberflächenbearbeitung von Halbzeugen der Hüttenindustrie befassen. Der Betrieb wird mit voller wirtschaftlicher Rechnungsführung und Selbstfinanzierung arbeiten.

Der erste Auftrag ist bereits da — für das Hüttenkombinat in Budapest soll eine Helixstrahlmaschine hergestellt werden. Die ersten Lieferungen sind für das Jahr 1990 geplant, die endgültige Lieferung — für Anfang 1991.



SRV. Das Wasserkraftwerk Hoa Binh ist eines der größten, die jetzt im Ausland unter technischer Mithilfe der Sowjetunion errichtet werden. Laut Entwurf ist die unterirdische Stationierung der Hauptanlagen des Wasserkraftwerks vorgesehen. Neben den sowjetischen Fachleuten hat sich in den Jahren der Bauarbeiten ein Kollektiv der vietnamesischen Arbeiter und Ingenieure herausgebildet, die den Wasserkraftbauarbeiter erfolgreich gemeister haben und die kompliziertesten technischen Aufgaben zu lösen vermögen.

Unser Bild: Dieser junge Arbeiter hat den Schweißberuf in der Sowjetunion erlernt.

Foto: TASS

Zum Schutz der Gesundheit

BUDAPEST. Mit modernen Diagnostizierungsapparaturen im Werte von einer Million Forint wurden in Ungarn in diesem Jahr das Staatliche Onkologische Zentrum, die Klinik für Augenkrankheiten und andere medizinische Einrichtungen ausgestattet. Diese Apparaturen waren auf Kosten des gesellschaftlichen Fonds „Zum Schutz der Gesundheit“ erworben worden, geschaffen von namhaften ungarischen

Medizinern und ihren ausländischen Kollegen.

Die Nutzung der Geldfonds und der freiwilligen Spenden der Bevölkerung für den Bau medizinischer Einrichtungen, Bibliotheken und Sportanlagen ist in der Republik zu einer üblichen Erscheinung geworden. Gegenwärtig gibt es im Lande rund 200 verschiedene gesellschaftliche und Privatfonds mit insgesamt 200 Millionen Forint.

RGW: Neue Formen der Zusammenarbeit

Im Januar 1989 begeht RGW seinen 40. Gründungstag

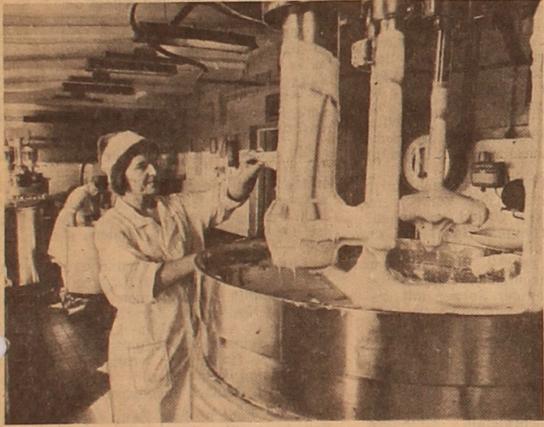
Volksrepublik Polen. „Miraculum“ heißt einer der ersten gemeinsamen sowjetisch-polnischen Betriebe für die Produktion von Haushaltschemie, Parfüm und Kosmetikwaren.

Als Basis dient für ihn die Parfümfabrik „Pollena-Miraculum“ in Krakow, deren Erzeugnisse für die Sowjetunion einen guten Ruf genießen. Die Fabrik zählt zu den ältesten Betrieben der Branche. Die hier 1975 bis 1981 eingeleiteten Ausbau- und Modernisierungsmaßnahmen mußten aufgrund des Investitionsmangels unterbrochen werden. Die Schaffung eines gemeinsamen Betriebs wird es

ermöglichen, neue Kapazitäten produktionswirksam zu machen, die Fabrik in technischer Hinsicht umzurüsten und ihre Erzeugnissepalette zu erweitern. Die dazu erforderlichen Ausrüstungen, Werkstoffe und Kredite werden von der Sowjetunion bereitgestellt. Die Erzeugnisse sollen sowohl in der Sowjetunion und Polen, als auch in den Drittländern ihre Konsumenten finden.

Unser Bild: In einer Abteilung der Fabrik „Pollena-Miraculum“.

Foto: ZAF-TASS



DER HELSINKI-PROZESS:

Das Haus, in dem das Recht respektiert wird

„Demokratie ist die Entwicklung von Staat, Recht und Gesetzlichkeit. Demokratie setzt vor allem die Volksherrschaft, die Selbstverwaltung des Volkes voraus. Wo das besser vor sich geht, da ist sie auch vollständiger.“

Oft wird Demokratie dahingehend gedeutet, daß alles erlaubt sei. Wir verbinden den Begriff Demokratie mit einer bestimmten Disziplin des Menschen. Er darf sich nicht erlauben, was er gern möchte, wenn er nicht die Interessen der anderen berücksichtigt.

„Wenn ich mich nicht irre, hieß die Formel der französischen Deklaration der Menschen- und Bürgerrechte: Jeder Mensch hat das Recht auf alles, das nur durch das Recht des anderen auf das gleiche begrenzt ist. Heute sprechen wir von der Schaffung eines Rechtsstaates.“

„Damit ist kein Zauberwort gegen alle unsere Mängel gefunden. Rechtsstaaten bestehen im Westen seit Jahrhunderten. Wir können aber nicht die Konzeption einfach übernehmen, wie sie dort realisiert wird. Schon deshalb nicht, weil die Praxis zeigt: Die bestehenden Rechtsstaaten haben massivere Verstöße gegen die Menschenrechte nicht beseitigt. Wir sind jetzt dabei, einen sozialistischen Rechtsstaat aufzubauen. Hoffentlich gelingt es uns, optimale Varianten zu finden und das Niveau der Demokratie zu heben.“

„Gibt es reale Möglichkeiten, auf dem Gebiet der Menschenrechte zusammenzuarbeiten?“

„Die Helsinki-Schlußakte, die internationalen Pakte über die Menschenrechte — ist das denn keine Zusammenarbeit? Bislang bleibt das jedoch auf der Ebene der Normative. Notwendig sind Garantien. Übrigens haben die westlichen Demokratien regionale Einrichtungen für Menschenrechte geschaffen, etwa das Gericht, das sie schützt, oder eine eigene Konvention. Vielleicht ist die Zeit gekommen, eine Deklaration auszuarbeiten, die das Wesen der sozialistischen Konzeption

der Menschenrechte ausdrückt. Meines Erachtens brauchen wir auch eine regionale Institution der sozialistischen Länder für Fragen der Menschenrechte. Das würde die Situation auf diesem Gebiet verbessern. Zugleich würden jene Punkte plastischer hervortreten, in denen wir mit den Westeuropäern zusammenarbeiten können.“

„Menschenrechte sind ein universeller, allgemeinschlicher Begriff. Wozu dann die Konzeption der Menschenrechte in „unserer und ihrer“ zersplittern?“

„Die sozialistische Konzeption geht davon aus, die Menschenrechte für jeden einzelnen zu gewährleisten. Die bürgerlichen Demokratien stellen sich diese Aufgabe nicht.“

„Glauben Sie nicht, daß gewisse wirtschaftliche — Garantien der Rechte für jedermann gegeben sind, wenn die Gesellschaft es sich leisten kann. Millionen Arbeitslose zu unterhalten — sehen wir vom moralischen Aspekt der Angelegenheit einmal ab — einige von ihnen sogar nicht schlecht unterhalten? Ich meine die hochentwickelten Länder des Westens.“

„Nein, das glaube ich nicht. Und die Millionen Obdachlosen, die ein Elendsdasein fristen — wo sind hier die Garantien der Rechte? Allerdings bedeutet das nicht, daß wir in einer solchen Gegenüberstellung eine gewisse Rechtfertigung für uns selbst oder Genugtuung suchen sollen.“

„Offenbar ist die Frage der Rechtsgarantien auch für uns aktuell.“

„Vor allem sind feste Garantien der Menschenrechte notwendig. Meines Erachtens ist das die Achillesferse unseres Rechtssystems. Die Garantien müssen dem Rechtsakt selbst innewohnen, damit sich der Mensch sicherer und geborgener fühlt. Hier bedarf es jedoch nicht nur des Wunsches, sondern auch des Verständnisses dessen, was ein Normativ ist. Sprechen wir von der sozialistischen Menschenrechtskonzeption, so meinen wir immer die Einheit von Rechten und Pflichten. In

unseren Normativakten aber ist das nicht enthalten. Ich will das an einem Beispiel erläutern. Nehmen wir an, das Recht eines Menschen ist verletzt worden. Er blättert in einem Normativakt und versteht nicht, an wen er sich wenden soll. Er sieht nicht, die Seite die als Träger der Pflicht auftreten muß, die seinem Recht entspricht. Das kann seine Dienststelle sein. Oder ein Exekutivkomitee, aber mit dem genauen Hinweis auf die Amtsperson, an die man sich zu wenden hat. Alles muß absolut exakt drin stehen. Das kann ferner ein Gericht sein. Das Gericht ist ebenfalls eine Schwachstelle bei uns. Dabei muß gerade seine vorrangige Aufgabe der Schutz der Rechte eines Menschen — in jedem Sinne, auf jedem Gebiet — sein, wenn eines davon verletzt wird.“

„Umfaßt unser System Garantien vor künftigen Verstößen gegen die Menschenrechte?“

„Bei uns ist eine Wirtschafts-, eine Rechts- und eine politische Reform im Gange. Entweder wir tun alles, wie wir es uns vorgenommen haben, dann haben wir feste Garantien. Oder wir tun das nicht, dann bestehen auch keine Garantien.“

Wir Juristen müssen mit allem Ernst an die Ausarbeitung des Mechanismus gehen, der die Menschenrechte überall in der Welt garantiert. Ohne einen solchen Mechanismus bringen wir nichts zuwege. Ich habe darüber hier, in Budapest, gesprochen. Juristen verschiedener Länder könnten ihre Anstrengungen vereinigen, um den Abgrund zwischen Normativakten und ihrer praktischen Realisierung zu überbrücken. Die Ursachen dieser Kluft sind in verschiedenen sozialpolitischen Systemen unterschiedlich, sie können wirtschaftlicher, politischer oder moralischer Art sein, aber sie sind überall da. Das ist ein globales Problem. Alle zusammen könnten wir eine optimale Variante des Mechanismus finden, der die Menschenrechte garantiert.“

Hilfe für das Volk Armeniens

Flugzeuge mit Ladungen für die Erdbebenopfer in Armenien kommen aus Großbritannien praktisch jeden Tag. Am 18. Dezember ist aus dem Flughafen Gatwick eine Maschine mit Zelten an Bord abgeflogen. Am 19. Dezember startete auf dem Flughafen Stansted ein Flugzeug mit Baggern. Geschickt werden Flugzeuge mit Medikamenten und Lebensmitteln. Wie der Sprecher der Moskauer Volksbank mitteilte, beträgt nur das Konto dieser Bank mit den Spenden von Briten mehr als 1,5 Millionen Pfund. Die „Mirror Group Newspaper“ teilte mit, daß sie Güter im Werte von 636 000 Pfund und Geldspenden in Höhe von 170 000 Pfund sammelte.

Die britischen Rockstars wollen eine Veranstaltung organisieren und den Erlös der armenischen Volk zur Verfügung stellen. Wie die Zeitung „Daily Mirror“ mitteilt, haben schon mehrere besonders populäre Sänger ihr Kommen zugesagt. Am 18. Dezember wurde im Kulturzentrum Barbican ein weiteres Wohltätigkeitskonzert unter dem Motto „Musiker für Armenien“ stattgefunden. Unter den Solisten, die in Begleitung des Britischen Kammerorchesters auftraten, werden gibt es viele Künstler von Welt-

te Steinberg, die aus Lenakan zurückkehrte, sagte, wird in der UdSSR ein enormer Aufschwung von Solidarität aller Republiken mit dem armenischen Volk beobachtet. Die „Secours Populaire“ hat den Erdbebenopfern schon rund 60 Tonnen Lebensmittel und andere dringend benötigte Güter bereitgestellt.

Die Pariser Munizipalität forderte die Einwohner der Stadt auf, Geld, warme Sachen und Spielzeug für die armenischen Kinder zu spenden. Die französische Rotkreuzgesellschaft hat mehrere Flugzeuge mit 40 Tonnen verschiedener Güter, darunter Lebensmittel, warme Kleidung, Zelte, medizinische Geräte und andere Ausrüstungen, nach Armenien geschickt. Auf das Konto der Gesellschaft werden ununterbrochen Privatspenden überwiesen.

Die Ärzteorganisation „Medecin Sans Frontiere“ gab bekannt, daß sie fünf Flugzeuge charterte, die 44 Ärzte und rund 100 Tonnen verschiedene Güter nach Jerewan bringen.

Eine Militärmaschine mit 32 Tonnen Gütern an Bord ist aus Argentinien in die Sowjetunion unterwegs. Das ist schon der dritte Flug. Den die Regierung dieses südamerikanischen Landes nach Armenien organisiert. Sie hat Lebensmittel, warme Kleidung und Decken an Bord. Mit diesem Flugzeug kommt Oscar Moscardini, bekannter argentinischer Spezialist zusammenarbeiten wird.

Die Hilfe der Liga der Rotkreuz-Gesellschaften für Armenien beträgt bis jetzt 100 Millionen Dollar. Darüber Informierte der Generalsekretär der Organisation, Per Stenback. Nach Angaben der Staatsbank der MVR wurden auf ein Sonderkonto bereits 6,7 Millionen Tugrik überwiesen. Das Zentralkomitee des Roten Kreuzes der KDRV hat beschlossen, 3 000 Kubikmeter Holz für die Wiederaufbauarbeiten bereitzustellen.

Die französische Organisation Secours Populaire entsandt rund

in der Bundesrepublik Deutschland nimmt die Spendensammlung für die Erdbebenopfer Armeniens zu. Auf Initiative der „Kölnischer Stadt-Anzeiger“ und der „Express“ wurden rund 350 000 DM gesammelt, die für den Bau von Kinderheimen und für den Ankauf von medizinischen Präparaten, Spenderblut und Medikamenten verwendet werden sollen.

Der Generalkonferenz des Departements Saone Haute in Frankreich gab die Bildung eines Hilfskomitees bekannt, dem eine Summe in Höhe von 500 000 Franc bereitgestellt wurde.

Die Organisation „Secours Populaire“ rief auf, eine Spendensammlung vor allem für die Kinder zu veranstalten. Wie die Aktivisten der Organisation Henri-

Ererbte Kämpfe dauerten zwischen den Regierungstruppen und den Formationen der Opposition in den Provinzen Nangarhar, Kandahar, Herat und Kabul an. Die Regierungstruppen machten reiche Beute an Waffen, einschließlich Raketenanlagen, Granatwerfer, rückstoßfreier Geschütze. Oppositionelle Truppen räumten mehrere Ortschaften, indem sie zehn geheime Waffen- und Munitionslager aufgaben.

Zugleich ist aber die Situation in mehreren Provinzen des Landes nach wie vor gespannt. Ihre bewaffneten Aktivitäten haben die regierungsfeindlichen Gruppie-

runge im Hinblick auf einen nennenswerten Truppenabbau bei der UdSSR und den USA. Vielleicht aber hat der ungarische Parlamentarier einen Blick in eine etwas entferntere Zukunft gewagt als in den kommenden Tag? Vorläufig werden auch bescheidenere Vorschläge erörtert, z. B. die Kürzung der alliierten Truppen in Westberlin bis auf rein symbolische Größen.

Margaret Thatcher sagte vor kurzem, sie möchte ein gemeinsames europäisches Haus mit privaten Möbeln sehen. Auch einige meiner Gesprächspartner beim Treffen hielten sich an diese Konzeption. Hier aber eine, wie mir scheint, realistischere Vorstellung vom gemeinsamen Haus.

Walter Bohle, Sekretär der Partei der Arbeit (Niederlande) für internationale Fragen: „Es ist sehr wichtig, die Ost-West-Beziehungen auf der Zusammenarbeit in möglichst vielen Richtungen zu gründen. Dann kann sich die Situation, selbst wenn mit einem unserer Spitzenpolitiker etwas geschieht oder ein Wahnsinniger sich plötzlich einfallen läßt, die Politik zum Krebsgang zu zwingen, nicht so schnell und leicht verändern, wie das in der Vergangenheit vorkam. Wir werden uns an ein Haus gewöhnen müssen, in dem verschiedene Systeme nebeneinander bestehen und Unterschiede in dem Maße respektiert werden sollen, in welchem die Grundrechte des Menschen auf beiden Seiten respektiert werden.“

Ein Haus, in dem Nachbarn, die einander achten und sich nicht unbedingt gleichen, in Wohlstand leben und aktiv an Ereignissen teilnehmen, die auf allen zahlreichen Etagen dieses Hauses geschehen. Heute stehen wir — Russen, Engländer, Ungarn, Polen, Franzosen, Deutsche aus der DDR und der BRD, Italiener, Spanier, die Einwohner der anderen europäischen Staaten — immer noch an seiner Schwelle. Wir versuchen, etwas Ähnliches in unseren Ländern aufzubauen. Wohl möglich, daß wir Europäer in einem weiteren Sinne des Wortes werden. Das geschieht, weil wir jenen Tag, jene Stunde näherbringen, da wir mit Fug und Recht unseren ganzen alten Kontinent das gemeinsame Haus werden nennen können.“

Gallina SIDOROWA, (Aus „NZ“)

Zum Problem der Nichtweiterbreitung von Kernwaffen

Die 12. Runde der sowjetisch-amerikanischen Konsultationen zu Problemen der Nichtweiterbreitung von Kernwaffen hat in Washington stattgefunden.

Während der Gespräche wird der gesamte Komplex von Problemen behandelt, die mit der Festigung des Regimes des Vertrages über die Nichtweiterbreitung von Kernwaffen zusammenhängen, laut dem die mehr als 130 Signatarstaaten die Verpflichtung übernommen hatten, diese Waffen bzw. nukleare Sprengsätze an niemandem weiterzugeben bzw. diese Mittel der Kriegsführung nicht zu produzieren und nicht zu erwerben.

Bekanntlich haben M. S. Gorbatschow und R. Reagan den Atomsperrvertrag in ihrer gemeinsamen Erklärung auf höchster Ebene in Moskau hoch eingeschätzt und ihre Unterzeichnung dieses Vertrages durch alle Länder die Möglichkeit bieten würde, Fortschritte bei der Reduzierung von Kernwaffen zu erzielen und die Gefahr eines Kernwaffenkrieges zu verringern. Die Aufmerksamkeit, die die führenden Repräsentanten beider Länder dem Nonproliferations-Problem schenken, ist nicht zufällig.

In letzter Zeit ist dieses Problem besonders akut geworden. Immer mehr Staaten, die über ein wissenschaftlich-technisches Potential für die Entwicklung und Produktion eigener Kernwaffen besitzen, bekunden ihr Streben, dem „nuklearen Klub“ beizutreten. Dazu gehören Südafrika, Israel und Pakistan. Insbesondere die Indienststellung von Kernwaffen in diesen Ländern zu einer schlagartigen Entlastigung der militärpolitischen Situation in Afrika bzw. im Nahen und im Mittleren Osten führen sowie die Gefahr eines nuklearen Weltkrieges vergrößern. Konkrete Regionalprobleme der Nichtweiterbreitung, die die Besorgnis der Seiten hervorrufen, sowie einige Maßnahmen zur Steigerung der Rolle und des Ansehens der internationalen Atom-

energiebehörde werden offensichtlich auf der Tagesordnung der Konsultationen stehen.

Die 4. Konferenz, die der Erörterung der Erfüllung der Bestimmungen des Kernwaffensperrvertrages gelten wird, wird 1990 in Genf stattfinden. Die sowjetische Seite mißt der Vorbereitung auf diese Konferenz besondere Bedeutung bei und wird ihre Vorschläge zu dieser Frage unterbreiten.

Der Vertrag über die Nichtweiterbreitung von Kernwaffen ist ein isoliertes Abkommen, das von den anderen Abrüstungsabkommen und Verträgen getrennt ist. Der Atomsperrvertrag selbst verpflichtet einen jeden Signatarstaat, Verhandlungen über effektive Maßnahmen zur Einstellung des nuklearen Wettbewerbs sowie über den Abschluß eines Vertrages über allgemeine und vollständige Abrüstung unter strikter und effektiver Kontrolle im Geiste guten Willens zu führen.

Der Atomsperrvertrag hat sich positiv auf den gesamten Prozeß der Rüstungskontrolle ausgewirkt. Die Lösung solcher wichtigen Probleme der internationalen Sicherheit wie ein allgemeines und vollständiges Verbot der Kernwaffen, die 50prozentige Reduzierung der strategischen Offensivwaffen bei der Einhaltung des ABM-Vertrages und die Beseitigung der C-Waffen werden ihrerseits zweifellos das Regime der Nichtweiterbreitung festigen.

In der Sowjetunion wird die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, daß die Konsultationen in Washington zu einer besseren Verständigung zwischen beiden Ländern bei allen zu diskutierenden Problemen führen werden. Das würde nicht nur gute Voraussetzungen für einen Erfolg der Konferenz über die Erfüllung des Kernwaffensperrvertrages schaffen, sondern auch Fortschritte bei den anderen sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen über die Rüstungskontrolle fördern.

Wladimir BOGATSCHOW, TASS-Kommentator

Erbitterte Kämpfe gegen die Kräfte der Opposition

Ererbte Kämpfe dauerten zwischen den Regierungstruppen und den Formationen der Opposition in den Provinzen Nangarhar, Kandahar, Herat und Kabul an. Die Regierungstruppen machten reiche Beute an Waffen, einschließlich Raketenanlagen, Granatwerfer, rückstoßfreier Geschütze. Oppositionelle Truppen räumten mehrere Ortschaften, indem sie zehn geheime Waffen- und Munitionslager aufgaben.

Zugleich ist aber die Situation in mehreren Provinzen des Landes nach wie vor gespannt. Ihre bewaffneten Aktivitäten haben die regierungsfeindlichen Gruppie-

runge in der Provinz Lagman drastisch verstärkt. Die Aufständischen haben auf die Stadt Mehtarlar rund 400 reaktive Geschosse abgefeuert. Wie die Nachrichtenagentur Bakhtar meldet, sind in der Stadt selbst und in den Vororten 20 Personen getötet bzw. verwundet worden. Zerstört wurden zahlreiche Wohnhäuser und öffentliche Gebäude.

Eine beispiellose Intensität und Ausmaß nahmen die bewaffneten Auseinandersetzungen in den Zentralgebieten von Afghanistan an, wo oppositionelle Formationen verschiedene Orientierung um

die Kontrolle über ausgedehnte Berggebiete kämpfen. Die Verluste der Seiten erreichen täglich von 50 bis 100 Mann an Getöteten und Verwundeten.

Mehr als 130 afghanische Flüchtlinge sind aus Pakistan in die Provinz Kandahar zurückgekehrt. Die Familien der Rückkehrer erhielten von den örtlichen Machorganan materielle Hilfe. Sie wurden mit staatlichen Verkehrsmitteln in ihre ständigen Wohnorte gebracht. Insgesamt sind seit der Verkündung der Politik der nationalen Aussöhnung 180 000 afghanische Bürger in ihre Heimat zurückgekehrt.

die Kontrolle über ausgedehnte Berggebiete kämpfen. Die Verluste der Seiten erreichen täglich von 50 bis 100 Mann an Getöteten und Verwundeten.

Mehr als 130 afghanische Flüchtlinge sind aus Pakistan in die Provinz Kandahar zurückgekehrt. Die Familien der Rückkehrer erhielten von den örtlichen Machorganan materielle Hilfe. Sie wurden mit staatlichen Verkehrsmitteln in ihre ständigen Wohnorte gebracht. Insgesamt sind seit der Verkündung der Politik der nationalen Aussöhnung 180 000 afghanische Bürger in ihre Heimat zurückgekehrt.

Nützliches Treffen

Konkrete Aspekte der Lage im Nahen Osten sind bei einem Treffen des Stellvertretenden sowjetischen Außenministers W. Petrowski mit dem UNO-Generalsekretär J. Perez de Cuellar am Rande der Palästina-Debatte in Genf erörtert worden. Weitere Themen waren der Stand der Verhandlungen zwischen Irak und Iran, Fragen einer Afghanistan-Regelung und die Möglichkeiten der Vereinten Nationen, einen spürbaren Fortschritt in diesen Bereichen herbeizuführen. Dabei wurde die Überzeugung zum Ausdruck gebracht, daß es heute darauf ankommt, die sich eröffnenden Möglichkeiten nicht zu versäumen und die Bemühungen um die Befreiung unseres Planeten von den Kriegs- und Konfliktherden zu vervielfachen.

J. Perez de Cuellar bewertete die Rede M. S. Gorbatschows vor dem UNO-Plenum als hervorragendes politisches Dokument unserer Zeit und hob deren tiefgreifenden positiven Einfluß auf die Gedanken und Prozesse in der Welt hervor. Der Erfolg des Besuchs des höchsten sowjetischen Repräsentanten in New York sei auch ein Erfolg der UNO, die durch die so wirksame Unterstützung der Sowjetunion zweifellos dazu befähigt werde, mehr zu tun, um zur Beendigung regionaler Konflikte und zur Lösung anderer vor der Menschheit stehender Probleme beizutragen.

In wenigen Zeilen

SOFIA. Armeegeneral D. T. Jassow, Kandidat des Politbüros des ZK der KPdSU und Verteidigungsminister der UdSSR, ist zur Teilnahme an einer turnusmäßigigen Tagung des Komitees der Verteidigungsminister der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages in Sofia eingetroffen.

BERN. Die 4. Runde der sowjetisch-amerikanischen Konsultationen über die Verhinderung der Verbreitung von C-Waffen, hat in Bern stattgefunden.

Politik der eisernen Faust



Der israelische Okkupant ist jeden Augenblick bereit, den Knüppel aus der Hand dieses Palästinaerisener niederzulegen zu lassen. So sieht heute das reale Leben der Palästinaer auf den von Israel okkupierten arabischen Territorien aus. Den heldenhafte Widerstand der Palästinaer vermögen aber weder die blutige Terror, noch die kalblütigen Ermordungen, noch die „Politik der eisernen Faust“ zu unterdrücken.

Foto: TASS

Ein Abkommen mit Friedrich-Ebert-Stiftung

Ein Abkommen, das die Eröffnung einer Vertretung, der der SPD nahestehenden Friedrich-Ebert-Stiftung in Moskau und später einer Vertretung des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU in Bonn vorsieht, ist in Bonn unterzeichnet worden.

Das Dokument hat unter anderem zum Ziel, den Austausch von wissenschaftlicher, kultureller und politischer Information zwischen den wissenschaftlichen, ge-

sellschaftlichen und politischen Institutionen der BRD und der UdSSR, die Durchführung von Konferenzen und Diskussionen zu fördern. Besondere Aufmerksamkeit wird der Herstellung von Kontakten, der Durchführung von Treffen zwischen Institutionen sowie zwischen Politikern, Wirtschaftsfunktionären, Kulturschaffenden und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens der UdSSR und der Bundesrepublik geschenkt werden.

Aus unserer Post

Wir sind auf unsere Volkskunst stolz

Vor kurzem sah ich mir das zwanzig Minuten lange Auftreten des deutschen Volksensembles „Lorelei“ im Fernsehen an. Diese Sendung wurde für mich und meine Landsleute zu einem wahren Fest. Das Repertoire, die Darbietung der Lieder, alles war wunderbar. Der künstlerische Leiter Johann Buchmüller und der Musikbearbeiter Emil Benke gaben sich Mühe, die Darbietungen auf hohem Niveau zu gestalten. Wir können bestätigen, daß es ihnen wirklich gelungen ist. Bei meinen bejahrten Landsleuten weckte das Auftreten Erinnerungen an die längst vergangene Jugend, die sie alle im Dorf Jemeljanowka des Kantons Krasnopartiansk in der ehemaligen ASSRdWD verbracht hatten. Viele sangen mit, denn sie kannten alle Lieder. Man war dabei auf unsere eigentümliche Volksmusik sehr stolz.

Theodor SCHANDER Gebiet Pawlodar Bei ihm zu lernen, ist interessant!

In der Berufsschule Nr. 15 von Kijaly, Gebiet Nordkasachstan, steht Wladimir Markheim in hohem Ansehen. Er lehrt Geschichte und Gesellschaftskunde. Beim Unterricht verwendet er stets verschiedene technische Mittel. Die Klassen der Berufsschule sind nach dem letzten Stand der Technik eingerichtet. Im nächsten Jahr wird die Lehranstalt ihr 50jähriges Jubiläum begehen. Mehr als 25 000 Spezialisten der Landwirtschaft sind hier in diesen Jahren ausgebildet worden. Auch nach dem Unterricht möchten sich die Jungen aus verschiedenen Gruppen gern mit ihrem Lieblingslehrer Wladimir Filippowitsch Markheim unterhalten. Es ist ja so interessant, immer mehr zu erfahren!

Vital LUFT Gebiet Nordkasachstan

Wir gratulieren

Dieser Tage begeht Marjasch Rachimowna Sabitowa, Dekan der Fakultät der deutschen Sprache an der Fremdsprachenhochschule Alma-Ata ihren 50. Geburtstag. Marjasch Rachimowna hat in den Jahren, da sie an der Spitze der Fakultät stand, eine hervorragende Arbeit geleistet. Der Lehrkörper und die Studenten der Fakultät sehen in ihr ein würdiges und nachahmenswertes Vorbild eines Menschen und Pädagogen.

Wir gratulieren Marjasch Rachimowna zu ihrem Jubiläum und wünschen ihr Schaffenskraft, viel Erfolg, Freude und Glück. Im Namen ihrer Freunde, Kollegen und Studenten Wera BASHANOWA

Am 21. Dezember begeht unsere Mutter Margarete Stawizki ihren 75. Geburtstag. Sie hat ein schweres, von Arbeit erfülltes Leben hinter sich. In den Kriegsjahren und nachkriegsjahren mußte sie vieles durchmachen. Doch sie gab sich ständig Mühe, um ihren Kindern alles zu geben, was eine Mutter ihren Kindern überhaupt zu geben vermag. Wir danken ihr für alles und wünschen unserer Mutti viel Gesundheit und noch lange glückliche Lebensjahre. Im Namen der Bekannten und Verwandten ihre Söhne Viktor und Konstantin. Gebiet Alma-Ata

An der Wende

(Schluß)

werbung durchführen. Solch ein Fernstudium dagegen würde zweifellos viel besser zur Berufswahl beitragen.

Ich bin mit Ihnen völlig einverstanden. Aber um das Ziel zu erreichen, sollte man die Lehrer selbst anders heranzubilden.

Vor allem für die Dorfschulen. Ob wir es nun wollen oder nicht, aber ein Dorflehrer muß im gewissen Sinne ein Tausendkünstler sein. Es gibt in solch einer Schule oft ganz unerwartete Kombinationen — ein Mathematiklehrer ist gezwungen, Geschichte zu unterrichten, ein Sprachlehrer — Chemie. Wäre es denn nicht besser, Mehrfachlehrer auszubilden? Selbstverständlich muß jeder gebildete Lehrer in Psychologie und Kunst bewandert sein. Ich weiß, in großen Schulen kommen bald Psychologen, auf dem Dorf jedoch brauchen wir auf sie noch sehr lange zu warten. Davon bin ich hundertprozentig überzeugt. Deshalb sollte man Psychologie an allen Fakultäten lehren. Vielleicht werden dann die Klassenleiter nicht so hilflos gegenüber den thematischen außerschulischen Veranstaltungen sein, die darstellende Kunst und Musik zum Thema haben.

Erst dann wäre es möglich, von einem höheren Niveau der ästhetischen Erziehung zu sprechen. Ich jedenfalls lege sehr viel Wert auf diese Frage. Warum klagen wir denn über unsere „schlimmen Halbwichsigen“, die schlechte Musik der besseren vorziehen? Well wir sie ihnen nicht beigebracht haben!

Meiner Meinung nach, sollte man hier energischer nach neuen Formen der außerschulischen Arbeit suchen.

Ich würde in dieses Problem tiefer hineingreifen. Man muß die Dorfschule wieder zum Zentrum der Ideologischen und Massenarbeit auf dem Lande machen, so wie es vor vielen Jahren war.

Wenn meine Kollegen klagen, daß sie ohnehin schon überbelastet sind, um noch Vorlesungen und die Latenkunst zu übernehmen, so irren sie sich. Der Lehrer ist verpflichtet, alle Sorgen seiner Landsleute zu teilen und stets unter ihnen zu sein. Davon hängt schließlich die Autorität des Lehrers ab.

Aber einen Teil dieser Sorgen könnte ja auch der Sowchos auf sich nehmen?

Formell stehen alle Schulen des Gebiets Zelinograd auf der Sowchosbilanz. Praktisch jedoch vergeudet jeder Schuldirektor ei-

ne Menge Zeit, um Farben, Glas, Möbel und anderes mehr für die Schule zu beschaffen. Nach wie vor bleibt die Schule die Bittstellerin. Es sind Rechtsgarantien zwischen Schule und Trägerbetrieb notwendig.

Mit diesem Problem verflucht sich aufs engste ein anderes, nämlich die produktive Arbeit der Schüler.

So wie die Arbeitsausbildung heute läuft, kann es unmöglich weitergehen. Die Schuldirektoren haben ihren Phantasievorrat erschöpft, indem sie es immer wieder ausdenken müssen, womit sie ihre Schüler in den Stunden beschäftigen sollen. Schweißnetze, Postpaketkasten, Melkbüchchen, verschiedene Stiele — all das wurde schon längst gemacht. Das Interesse der Schüler für dieses Fach sowie auch für die Schülerproduktionsbrigaden vermindert sich mit jedem Tag, denn all diese Arbeit ist unqualifiziert, schwer und wird schlecht bezahlt. Die Schüler sehen sich nach echter Arbeit um. Deshalb suchen sie sich oft andere Beschäftigungen, die zum Glück vom Staat endlich gestattet sind. Sie gehen in Tierfarmen, Kindergärten und zur Heuernte, wo sie wirklich nützlich sein können. Hier arbeiten sie Schülter an Schülter mit Erwach-

senen, von ihnen wird wie von Erwachsenen getordert, und sie werden gut entlohnt. Die Halbwichsigen verändern sich zusehends.

Damit sich das Verhältnis der Schüler zur Produktionsbrigade verändert, muß sie zu einer gerechtem Sowchosabteilung werden, und arbeiten soll man hier natürlich nach dem Wirtschaftsvertrag. Ich weiß, in dieser Hinsicht werde ich mehrere Opponenten haben, denn solche Beispiele sind bereits statuiert. Aber gemäß den Forderungen von heute müssen es nicht einzelne Beispiele, sondern muß ein gut durchdachtes System sein.

Man spricht heute viel vom dürtigen System der körperlichen Erziehung. Was meinen Sie dazu?

Die Schule ist verpflichtet, die geistige, moralische, und körperliche Entwicklung des Kindes zu fördern. Über die zwei ersten Punkte wird viel gesprochen und geschrieben, die körperliche Erziehung jedoch bleibt nach wie vor im Schatten. Um bei der Wahrheit zu bleiben: Der Sportunterricht wird bei uns durchwegs schlecht erteilt. Auf die vor kurzem eingeführten Stunden der Gesundheit wird oft einfach verzichtet. Mal fehlt es an Raum, mal ist man einfach zu faul. Meines Erachtens sollte man mehr Sportstunden in den Stundenplan aufnehmen. Hier entsteht aber die Frage, wo die Lehrkräfte hernehmen? Dafür könnte man die aus dem Wehrdienst heimgekehrten Soldaten ausnützen, die eine gute „Sportschule“ hinter sich haben. Selbstverständlich brau-

chen sie einen kurzen methodischen Lehrkursus. Das ist nicht meine Meinung, auch meine Kollegen pflichten mir bei. Aus dem Armeedienst helmhelms, erzählen unsere ehemaligen Schüler, wie schwer es dort die Jungen haben, die physisch schwach vorbereitet sind. Damit will ich aber nicht sagen, daß wir eben starke Soldaten brauchen; unser Staat braucht körperlich gesunde Menschen.

Das sind aber noch nicht alle Probleme, die mich und meine Kollegen bewegen.

Es ist schon längst Zeit, daß endlich ein einheitlicher Lehrplan ausgearbeitet wird, der alle Fächer — von Mathematik bis zur Arbeits- und körperlichen bzw. ästhetischen Erziehung vereinigen würde. In der Konzeption heißt es, ein Schüler sei nach der 9. Klasse verpflichtet, in der 10. Klasse weiterzulernen. Es wäre besser, das Wort verpflichtet durch hat das Recht zu ersetzen. Man soll dem Halbwichsigen das Weiterlernen nicht mit Gewalt aufbürden. Die Kollegen werden mir in diesem Punkt sicher beipflichten, daß ein Schüler gibt, denen das Lernen eine Pein ist. Es drückt sie nieder. Dabei können sie ausgezeichnete Holzarbeiten machen, Traktoren steuern, nähen und so weiter. Aus ihnen werden vorbildliche Traktoren, deren Arbeit nicht weniger geschätzt wird als die eines Ingenieurs oder Arztes. Man muß solchen Schülern die Möglichkeit bieten, einen ihnen zuzugewandten Beruf zu erlernen und zu meistern, damit er ihnen wirklich Freude bereitet und in dem sie ihre Fähigkeiten realisieren können.

Und doch: Ist in der Schule schon etwas zum Besseren geändert?

Und ob! Der Prozentsatzwahn ist abgeschafft. Der Lehrer kann endlich aufatmen. Die Inspektionskontrollen bringen uns nun praktische Hilfe und nicht nur nutzloses Leventlesen, wie es früher schon immer war. Es gibt auch viel Interessantes in der Methodik, man kann suchen und versuchen. Wenn ein Lehrer sich zur Zeit auch manchmal nach alter Weise über die vielen Vorschriften beklagt, so nur darum, weil er einfach nicht auf neue Art arbeiten will oder kann. Andererseits ist es schwieriger geworden, das stimmt, die Forderungen sind gestiegen. Aber für schöpferisches Suchen gibt es kaum mehr Schranken.

Was die Zensuren im Zeugnis betrifft, so sind wir in diesem Punkt noch nicht konsequent. Da wird noch oft die unverdiente Drei hineingeschrieben. Warum eigentlich? Wäre es denn nicht besser, dem Schüler, der das Programm in diesem Fach nicht bewältigt hat, einfach einen Strich zu geben, statt zu lügen? Damit könnte er ohne weiteres die gewünschte Lehranstalt beziehen, wo dieses Fach nicht eben führend ist. Damit wäre noch eine Lüge aus dem Leben geschafft, die der Schule bestimmt keine Ehre macht.

Besten Dank für das Interview! Ich wünsche Ihnen viel Erfolg auf dem Unionskongreß der Lehrer.

Das Gefühl der eigenen Würde

- * Die Kinder beherrschen nach zehn Jahren Sprachstudium ihre Muttersprache trotzdem nicht.
* Das heutige System des muttersprachlichen Deutschunterrichts kommt seinen Pflichten nicht nach.
* Der muttersprachliche Deutschunterricht sei als staatliche Angelegenheit zu betrachten.

Von Schmerz und Trauer, Herzweh und Unruhe ist die Schilderung des belarussischen Schriftstellers Nil Gillewitsch im Beitrag „Wessen Stimmen hören wir?“ („Pravda“ 334/1988) durchdrungen. Das ist ein Aufschrei der Seele eines Menschen, der nicht gleichgültig zusehen kann, wie buchstäblich nach einigen Jahrzehnten vor Augen aller der Verwendungsbereich der belarussischen Sprache zusammenschrumpft, die urwüchsige Nationalkultur verkümmert, ein großes slawisches Volk seine charakteristischen Merkmale verliert und zu einer nicht näher zu bestimmenden Bevölkerungsmasse wird.

Der Schriftsteller W. Zybin sagte einmal: „Eine Kultur kann man nicht im Handumdrehen schaffen, auch nicht im Verlaufe zweier, dreier Generationen, sie läßt sich auch nicht restaurieren. Man kann sie wie einen Baum fällen, aber nicht besetzen, wenn sie im Volk tiefe Wurzeln gefaßt hat.“ Theoretisch scheint der bekannte Schriftsteller recht zu haben. Doch die objektive Wirklichkeit führt uns etwas anderes vor Augen. Sie bestärkt uns immer mehr in der Einsicht, daß wir in allerhöchster Zeit werden das Gegenteil konstatieren müssen, wenn wir jetzt nicht entschiedene Maßnahmen treffen. Das liegt auf der Hand.

Die Jahre des Personenkults und der Stagnation, die Jahre des stalinistischen Despotismus und die verderbliche Epoche der Breshnew-Zeit haben unheilvolle Folgen mit sich gebracht, besonders im Bereich der Nationalkultur, der nationalen Muttersprachen und Traditionen — hier hat sich die Stagnation und die Verwüstung besonders bemerkbar gemacht.

Wenn man vom Seelenschmerz des belarussischen Schriftstellers liest, wird man von dessen Trauer übermannt, von dessen Besorgtheit um sein zehntausend Millionen Menschen zählendes Volk. Und unwillkürlich beginnt man über das Schicksal seines eigenen Volkes nachzudenken. Es ist da nicht wenig, worüber man sich Gedanken machen muß. Gehören doch die Sowjetdeutschen zu den Völkern der UdSSR, die kein eigenes Staatsgebilde besitzen. Sie befinden sich in einer viel schwierigeren Lage als die Belarussen, Ukrainer oder die Völker der baltischen Republiken, die, wie es scheinen mag, über alle nötigen staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen zur Erhaltung und Entwicklung ihrer Muttersprache, der nationalen Kultur und Literatur verfügen. Es besteht keine Notwendigkeit, die Völker und die Nationen zu vergleichen, um festzustellen, bei welchem Volk sich das Symptom der Verwischung der nationalen Eigenständigkeit stärker bemerkbar macht. Wichtig ist etwas anderes: Die Vielfalt der nationalen Besonderheiten aller Völker und Völkerschaften unseres großen Landes bereichert die sozialistische Kultur, Literatur und die Kunst unserer sowjetischen Gesellschaft.

Es wäre falsch zu behaupten, man schenke den Fragen der Entwicklung der deutschen Muttersprache in unserem Land und in unserer Republik keine Aufmerksamkeit. Der erste Beschluß der Nachkriegszeit über die Einführung des muttersprachlichen Deutschunterrichts war bereits 1957 gefaßt worden — nur etwas mehr als ein Jahr nach der Abschaffung der Sonderkommandantur. In den 30 verfloßenen Jahren griff man auf diese Frage wiederholt zurück. Was haben wir aber in der Republik bis jetzt erreicht? Laut Angaben des Ministeriums für Volksbildung der Kasachischen SSR wird Deutsch als Muttersprache in 271 Schulen der Republik erlernt. In mehr als 1 000 Gruppen lernen 18 700 deutsche Kinder ihre Muttersprache. Einem schlecht informierten Menschen oder einem, der sich für dieses Problem wenig interessiert, können diese Angaben als ziemlich gewichtig erscheinen. Sozusagen Zahlen, die für sich sprechen! Wollen wir uns jedoch einmal vergegenwärtigen, was hinter diesen Angaben steht, um die wahre Sachlage mit der fast eine Million Menschen zählenden Bevölkerung zu erkennen, die zahlenmäßig an dritter Stelle in Kasachstan steht. Diese Situation, das muß man offen zugeben — denn man muß doch die Wahrheit sagen — ist erbärmlich.

Die Frage, ob das Gefühl der Achtung an-

derer Völker zur Verkenning der eigenen nationalen Würde und Herkunft, der Muttersprache und Nationalkultur führen kann, klingt wirklich paradoxal. Doch sie ist nicht nur für die Belarussen, sondern auch für die Sowjetdeutschen aktuell. Eine ungläubliche Situation! Ein Volk sagt sich von seiner Muttersprache los, die Eltern lassen ihre Kinder nicht die Gruppen besuchen, in denen die Muttersprache erlernt wird. Was ist denn dem Volk zugestoßen, das vor dem Krieg in seiner kleinen Autonomie an der Wolga 171 nationale Schulen, 11 Fachschulen, drei Arbeiterfakultäten und fünf Hochschulen besaß? Laut Dokumenten aus jener Zeit zählte die ASSRdWD zu den Republiken mit besonders hohem Bildungsstand. Und nun verzichtet dieses Volk bewußt auf seine Muttersprache und also auch auf seine Kultur, Literatur und Kunst!

Was ist geschehen? Warum haben wir in diesen Jahrzehnten niemals den Versuch gemacht, der Sache auf den Grund zu gehen? Warum sah man mit ruhigem Gewissen zu, daß sich ein ganzes Volk vor aller Augen auflöst und zugrunde geht? Die eifrigen „Vollzeiler“ vor Ort freuten sich sogar darüber: So haben wir weniger Sorgen mit diesem Deutsch! In einer Dorfschule im Gebiet Semipalatinsk zeigte die pädagogische Direktorin mit sichtbarem Stolz einen Stoßblätter aus Schülerheften mit Schräglinien, auf denen sich die Kinder mit noch kindlicher Handschrift nach Diktat des Lehrers im Namen der Eltern vom Erlernen der Muttersprache lössagten. Himmelskreuz! Und dies galt als die höchste Errungenschaft in der Erziehungsbildung.

Gerade jetzt ist es Zeit, mit größtem Einfühlungsvermögen die These zu widerlegen, daß das Volk „einfach nicht will und basta“. Gerade jetzt muß man laut und vernünftig erklären und die Gründe dafür nennen, wie es zu diesen ungesunden Deformationen gekommen ist. Und von denen gibt es nicht wenige: der nicht zu rechtfertigende Tod vieler Tausendtausender Sowjetdeutscher in der Arbeitsarmee, alle nachfolgenden Schikanen, das Mißtrauen und allerlei Einschränkungen, 47 Jahre vergeblichen Wartens auf die Wiederherstellung der Gerechtigkeit gegenüber einem ganzen Volk, das dem Personenkult um Stalin zum Opfer gefallen ist. Man darf auch nicht vergessen, daß viele Sowjetmenschchen die Deutschen noch immer für Helfeshelfer der Faschisten, für Fehler von Diversenten und Spionen halten, denn der Erlaß von 1941 war in der russischen Presse veröffentlicht worden, der Erlaß von 1964, der diese unbegründeten Beschuldigungen aufgehoben hatte, blieb der breiten Öffentlichkeit unbekannt. Woher sollen denn die Menschen wissen, daß „die überwältigende Mehrheit der deutschen Bevölkerung in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges zusammen mit dem ganzen Sowjetvolk durch ihre Arbeit zum Sieg der Sowjetunion über das faschistische Deutschland beigetragen hat?“ Selbst nicht alle Deutschen wissen, daß es solch ein Dokument gibt! Daher die Vorsicht, das Mißtrauen, das Gefühl der Angst um sich, um seine Familie, um die Zukunft.

Freiwillige Selbstverleugnung? Wie ist es aber zu begreifen und zu erklären, daß man beispielsweise aus der Schule in Nowoalexandrowka, Gebiet Zelinograd, die deutsche Sprache, die hier unterrichtet wurde, ausgemerzt und das Französische eingeführt hat? Sind vielleicht ein Drittel der hiesigen Dorfbewohner Franzosen und nicht Deutsche? Solche Beispiele gibt es nicht wenige.

In diesem Jahr hat sich die Zahl der Schulen, in denen die deutsche Muttersprache unterrichtet wird, um 25(!) vergrößert. Wie vorteilhaft man doch eine Information bieten kann! In Wirklichkeit kann das so gewesen sein: In einer Mittelschule mit 300 oder 400 Schülern wurde eine Gruppe von 10 bis 12 Schülern gebildet. Und nach oben wird die Meldung erstattet: Ist eingeführt worden, wird unterrichtet! Und die anderen Kinder? Die wollen nicht! Wie auch ihre Eltern. Der Kreis hat sich geschlossen. Vielleicht aber wollen sie deshalb davon nichts wissen, weil die Ergebnisse sie nicht zufriedenstellen? Die deutsche Muttersprache wird nämlich schon seit 30 Jahren unterrichtet, und das bedeutet, daß die jetzigen Eltern der Kinder selbst

solche Schulen beendet haben, sie beherrschen aber trotzdem nicht die Literatursprache. Ihre Kenntnisse der mündlichen, geschweige der schriftlichen Sprache sind so gering, daß sie ihren Kindern sogar im Anfangsstadium des Spracherwerbs nicht mithelfen können.

In einem Brief, den wir aus einem Dorf des Gebiets Nordkasachstan erhalten haben, heißt es unter anderem: „Daß es die Zeitung „Freundschaft“ gibt, habe ich aus der „Kommolskaja Prawda“ erfahren. Ich warte schon lange auf eine offene Erörterung unserer Frage (der Frage der Sowjetdeutschen — H. J.), wie alle, die um die Erhaltung und Weiterentwicklung der nationalen Eigenständigkeit, der Kultur und Kunst der Sowjetdeutschen besorgt sind.“ Und etwas weiter: „...ich lerne Deutsch (meine Muttersprache) in der Schule und an der Hochschule (ich habe Universitätsstudien), aber bis auf heute kann ich nur mit Mühe deutsch lesen. Mit Sprechen und Schreiben habe ich noch größere Schwierigkeiten. Es ist eine Schande, das zugeben zu müssen, aber so ist es halt.“

Zu dieser Einsicht kommen früher oder später die meisten Menschen. Ist aber der junge Mann allein daran schuld, daß die zehn oder sogar 15 Jahre Sprachstudium eigentlich umsonst vergeudet worden sind? Leider ist das kein Einzelfall, sondern eher die Regel.

Liegt hier nicht der Grund dafür, weshalb die einzige deutsche Zeitungsredaktion in der Republik ständig einen Mangel an qualifizierten Kadern mit Sprachkenntnis verspürt, weshalb es so viel Mühe kostet, Mitarbeiter für die deutsche Rundfunk-Redaktion in ma-Ata zu finden und weshalb in den Gebietszentren keine Radio- und Fernsehsendungen in Deutsch ausgestrahlt werden?

Es ist wohl höchste Zeit, einzugestehen, daß das heutige System des muttersprachlichen Deutschunterrichts nicht taugt und daß es seinen Pflichten nicht nachkommt. Hat man das im Ministerium für Volksbildung denn immer noch nicht begriffen? Oder wollen wir auch weiterhin Angaben über die Bildung einer oder zweier Deutschgruppen nach oben leiten und so tun, als sei alles in Ordnung? Hängt doch davon, mit welchen Deutschkenntnissen die Kinder die Schule verlassen, die Qualität der Vorbildung der Studenten und später auch der Deutschlehrer ab. Wieder schließt sich der Kreis — ein Teufelskreis! Den müssen wir doch endlich sprengen! Es ist höchste Zeit, nationale deutsche Schulen zu eröffnen, d. h. Schulen, in denen Deutsch die Unterrichtssprache sein wird. Davon wird in unserer Republik immer öfter gesprochen. Man wagt sich aber nur zaghaft an diese Sache heran und hat vorläufig soviel wie nichts unternommen, um diese Vorhaben zu realisieren. Diese Frage kann von wenigen Enthusiasten nicht gelöst werden. Man muß sie als staatliche Angelegenheit betrachten. Nur auf solche Weise kann man eine positive Wende herbeiführen. Um so mehr als es gute Beispiele aus der Geschichte unserer Volksbildung gibt. Vor dem Krieg hatten die Sowjetdeutschen eigene nationale Schulen nicht nur in der ASSRdWD, sondern beispielsweise auch auf der Krim, in der Ukraine und in Kaukasien. Diese Schulen besuchten übrigens neben den deutschen Kindern, auch Kinder anderer Nationalitäten. Und sie beherrschten dann die deutsche Sprache! Viele von ihnen sprechen auch heute noch perfekt deutsch.

Bei solcher Fragestellung, das können Sie mir glauben, wird sich kaum jemand von seiner Muttersprache lössagen. Und sollten sich solche Menschen dennoch finden, so muß man ihnen klarmachen, daß solch eine Einstellung zu seiner Muttersprache amoralisch ist. Es tut eine umfassende Aufklärungsarbeit, um die Sowjetdeutschen mit gemeinsamen Kräften für diese Sache zu gewinnen. In ihnen das Gefühl der eigenen Würde zu wecken und ihr nationales Selbstbewußtsein zu fördern, damit sie sich als gleichberechtigte Bürger ihrer Heimat fühlen. Man muß den Menschen helfen, sich von ihren Komplexen zu befreien, die sich als Folge grober Verletzungen der Leninschen Nationalitätspolitik in der Vergangenheit herausgebildet haben, und ihren Glauben an den heutigen Tag festigen. Die Sowjetdeutschen müssen wie früher eine würdige Stellung unter den Völkern unserer sozialistischen Heimat einnehmen. Harry JAKOBS

Chefredakteur I. V. Jakob GERNER

Ein Wundertäter

Juri Parschikow ist ein Wundertäter! Daß dieser Vergleich nicht grundlos ist, kann ein jeder bestätigen, der mit dem Schaffenden, Juri Parschikows aus Alma-Ata bekannt ist. Wunder vollbringt er sowohl in seinem Zahnkabinett als auch in der Werkstatt zu Hause. Gleich gut beherrscht Juri Markowitsch den Meißel wie auch den Zahnbohrer, der in seinen Händen den Patienten nicht so „gefährlich“ scheint.

Heute fällt es ihm allerdings

schwer, die Gründe zu nennen, die ihn veranlaßt haben, zum Ton und Gips zu greifen. Was aber seine feinfühligsten Hände zaubern, ist unfassbar. Denn zum Wesen des Bildhauers Parschikow gehört es, das eingebübte Vollwertigkeitsgefühl zurückzuerstatten.

Unsere Bilder: In einer Sprechstunde bei Juri Parschikow; die Bronzebüste des Dichters Oshas Sulejmenow ist ein neues Werk des Freizeitbildhauers.

Fotos: KasTAG



Programmorschau des Deutschen Radios Alma-Ata

Radio Alma-Ata sendet für die deutsche Bevölkerung in Kasachstan. Dienstags, mittwochs, donnerstags, freitags von 14.10 bis 14.40 Uhr, samstags von 13.15 bis 14.00 Uhr. Frequenz: 9780 kHz, 4545 kHz, 6180 kHz, 11950 kHz, 180 kHz. Wellenlänge: 30,87 m, 66,01 m, 48,54 m, 25,10 m, 11,67 m.

Alle Menschen unseres Planeten nahmen sich das schreckliche Unheil, das über Armenien hereinbrach, zu Herzen. Auch im Dorf Rosowka bei Pawlodar haben groß und klein Geldspenden auf das Konto Nr. 700412 überwiesen. Darüber spricht heute die Lehrerin der hiesigen Mittelschule Sofie Wagner.

Das Gefühl des Internationalismus spielt in solchen schweren Stunden der Prüfung eine große Rolle, und wir alle wollen, daß unsere Kinder wahre Internationalisten werden. In Pawlodar fand kürzlich das II. Treffen der jungen Internationalisten der Republik statt. Über diese Zusammenkunft sprechen seine Teilnehmer — einige Schüler aus Rosowka.

„Kulturleben der Republik“. Im Rahmen dieser Sendereihe bieten wir Ihnen eine Reportage aus dem in Alma-Ata neugegründeten Theaterstudio.

Erinnerungen der ehemaligen Lehrerin, Veteranin der Volksbildung, Erna Maier-Chabinskij in der Mittwochsendung enthalten einige Überlegungen zu diesem Problem, die hoffentlich manche junge Lehrer zum Nachdenken veranlassen.

„Bauernhochzeit“, so heißt unser musikalisches Programm für Donnerstag. Wir erzählen darin über Sitten und Bräuche der deutschen Bauern und glauben, daß die neuen Aufnahmen, mit denen wir die Sendung begleiten, Ihr Gefallen finden werden.

Im Freitagsprogramm möchten wir Ihre Aufmerksamkeit auf den aktuellen Funkenbericht zur Sachlage an der Fakultät für Journalistik lenken, und zwar auf die Probleme der deutschen Abteilung.

Am Sonnabend heißen wir unsere Wunschkonzertfreunde willkommen. Wir wünschen Ihnen guten Empfang und werden — über Ihre Briefe freuen, liebe Hörer. Schreiben Sie uns an die Adresse: 480013, Alma-Ata, ul. Mira 175, Kasradio, Deutsche Redaktion.

Unsere Anschrift: Kasachskaja SSR, 480044, Alma-Ata, ul. M. Gorskogo, 50, 4-j etage

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefe — 33-48-29, 33-35-09; 33-32-33; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-48-29, 33-48-29, 33-32-96; 33-32-33; Literatur — 33-38-80; SHIredaktion — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84. Unsere Korrespondentenzentren: Dshambul — 5-19-02; Kustanal — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОИНДШАФТ» ИНДЕКС-65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Объем 2 печатных листа УГО2325 Заказ 12093